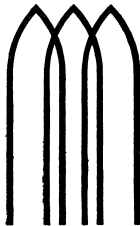


UNSER BUND

ZEITSCHRIFT DER ÄLTEREN IM BDJ.



14. JAHR

AUGUST 1925 ERNTING

NR. 8



I n h a l t

	Seite
Ein deutsches Kirchenjahr (Walter Kalte)	185
Die kleine Feiertunde (Ludwig Heitmann, Hamburg)	188
Ein Religionsunterricht, 8. Stück (Wilhelm Stäblin)	190
Berufsberatung (Luise Rippert, Breslau)	198
Unser Wille zum Staat (Mar Bück, Baden-Baden)	198

Für Führer und Führerin

Die Mädchen im Bund (Gertrud Geß, Hamburg)	199
Die Aufgaben der Älteren im Bund (Reinhard Tuschke, Leipzig)	202
Salle (Heinz Kloppenburg)	206
Führende Jugend	207

Ausdruck

Leitsätze für die Arbeit der älteren Kreise	209
Zur Gestaltung unserer Tagungen — Forderung — Was tut ihr in diesem Fall?	211
Jugendbewegung und evangelisches Christentum	212

Umschau

Alkohol	212
Schund	213
Aus dem Bund	213
Buch und Bild	214
Die Ede	216
Ausweispflicht, Ausbildung in Erster Hilfe bei Unglücksfällen. Die Schule Sellerau im Schloß Larenburg bei Wien . 3. Umschlagseite	

Unsere Konten:

Bundestanzlei und Geschäftsstelle in Wülfingerode
bei Sollstedt lautet:

Bund Deutscher Jugendvereine, Geschäftsstelle Wülfingerode-Sollstedt, Berlin Nr. 22226

und das der „Treue“-Buchhandlung:

„Treue“-Buchhandlung, Wülfingerode-Sollstedt, Leipzig Nr. 31624

für die Westerbürg:

BDJ. Westerbürg-Verwaltung, Westerbürg, Frankfurt a.M. Nr. 30840

BDJ. Westerbürg, Wertgemeinschaft, Westerbürg (Westerwald) Frankfurt a. M. Nr. 30840

und für die Zeitschrift „Unser Bund“:

Thüringer Verlagsanstalt u. Druckerei G. m. b. H., Jena, Erfurt Nr. 2922.

Schriftleitung: Jörg Erb, Haslach i. R. (Baden),
Gerhard Langmaack, Hamburg 37, Isestraße 17, in Ver-
bindung mit Gotthold Donndorf, Hamburg, Jakobikirch-
hof 20, Dr. Wilhelm Stäblin, Nürnberg, An St. Lorenz.
Druck und Verlag: Thüringer Verlagsanstalt u. Druckerei
G. m. b. H., Jena. Postcheckkonto: Thüringer Verlags-
anstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena, Erfurt Nr. 2922.

Bestellung bei der Post vierteljährl. 90 Pfg.

Unser Bund

Alterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

14. Jahr

August 1925 Ernting

Nr. 8

Postverfand: Jena. — Preis des Blattes M. 0.30.

So bleibt nun Menschenruhm? Er ist ausgeschlossen. Was aber wird denn jetzt noch von den Menschen verlangt? Moralische Leistungen? Keineswegs! Sondern nur Vertrauen. Denn wir haben einzig und allein damit zu rechnen, daß Gott der Mensch recht ist, der ihm vertraut, wobei von uns und unseren moralischen Leistungen ganz abgesehen ist. Manche meinen wohl, Gott sei nur der Gott der Juden und Moralischen, nicht aber der Heiden und Unmoralischen! Es lebt ja doch nur ein Gott. Diesem aber sind die Moralischen nur recht, wenn sie nicht ihrer Moral, sondern ihm trauen, wie ihm auch die Unmoralischen recht sind, wenn sie ihm trauen.

Aber ist das nicht eine sehr gefährliche Lehre? Es sieht ja so aus, als ob wir durch die Aufstellung dieser einzigen für alle gültigen Forderung des Vertrauens die Moral beseitigen wollten. Allein dies ist so wenig der Fall, daß wir vielmehr jetzt erst, wie sich herausstellen wird, der Moral ihr einziges und richtiges Fundament geben.

Römer 3, Vers 27—31 *).

Ein deutsches Kirchenjahr.

Das Kirchenjahr gehört zu dem Erbe, welches wir erwerben müssen, um es zu besitzen. Und es hat Hüter nötig. Denn wie Sitte nicht zu lange getragen wird, wenn die innere Verbindung fehlt, so kann auch das Kirchenjahr in einem verständnislosen Geschlechte nicht ohne Verkümmierungen weitergegeben werden.

Wenn wir von einem deutschen Kirchenjahr reden, so erleben wir eine Erscheinung, die uns jetzt dem Alten Testamente gegenüber laut und lebhaft begegnet: das losgelöste Geschlecht dieser Tage sucht die Verbindung nach rückwärts, und da man weiblich aufgeklärt ist, so tritt man an altes Erbe heran mit der überlegenen Handbewegung, welche nicht getrübt von Sachkenntnis verwirft und erliest. Soweit das „Deutsch“ Religionsverbesserung und Religionsersatz ist, können wir es nicht scharf genug abweisen. Und ich glaube, die Jugendbewegung weiß jetzt, daß die Welt weiter ist als unsere Erlebnisse und daß sich den Zugang zum wesentlichen verschließt, wer nicht

*) Aus der Uebersetzung des Römerbriefes von Christian Beyer.

in Ehrfurcht auf die Dinge hören kann. Ein deutsches Kirchenjahr aus dem Ärmel der Aufklärer und Weltentdecker lehnen wir also ab. Aber wir sehen natürlich, daß in solcher Sehnsucht etwas Berechtigtes steckt, und vor allem, daß man nur weiterkommt, wenn man dieses Berechtigte erkennt und bejaht. Und das scheint mir zu sein, daß unser Kirchenjahr zwar nicht ein deutsches Gut ist, sondern gerade seinen Wert im überwältigenden Ewigen hat, daß aber dieses Ewige so zu uns sprechen muß, eine solche Form bei uns haben muß, daß man nicht gerade Theologie studieren muß, um durch den Kopf zu verstehen, was gemeint wäre. Sondern das deutsche Kirchenjahr muß es uns ermöglichen, das zu entdecken, was die Väter hier in eine Form hineingetan haben. Wenn beispielsweise die Sonntagsgreihe vor Ostern (*Estomibi, Involavit* usw.) und die nach Ostern (*Quasimodogeniti, Misericordias Domini* usw.) ihre Namen nach den Anfängen der Sonntagselesungen haben, so ist das eine zufällige Auffüllung der Sonntagsgreihen, die wir mit ihrem toten Namenballast nicht weiter zu schleppen brauchen. Ebenso ist die 1-soundfovelzwanziger Trinitatissonntagreihe auch nicht angetan, die betreffenden Sonntage zu erhöhen, bei aller Anerkennung des Trinitatissonntags selber. Hier muß und kann geändert werden, und wenn wir Evangelischen etwas von der Weisheit der Katholiken hätten, so wäre auch schon längst von Kirchen wegen gearbeitet. So muß der einzelne, vor allem, wenn er Kalender macht, wohl oder übel versuchen, eine Lösung zu finden, wobei immer die Gefahr ist, daß etwas Allzu-Persönliches Seitenwege geht.

Der große Kreislauf des Kirchenjahres bleibt natürlich das Erbe der gesamten Kirche. Hier ist etwas geordnet, und wie man einen gotischen Dom nicht mit einem Warenhaus vergleicht, sondern sich hineinstellt und vertieft, so muß man schon dem Kirchenjahr dasselbe Recht zugestehen. Und es lohnt sich schon der Mühe. Wenn ich eine Doktorarbeit machen müßte, so würde ich beispielsweise einmal in ganz Deutschland die Läutesitten feststellen und auf ihre Bedeutung hin untersuchen. Wie reich sind wir an unerkanntem Volksgut!

Man sucht jetzt am Osterfest herumzudoktern. Es paßt dem Zeitgeist nicht, daß da der Kalender sich jedes Jahr verschiebt. Denn daß der Jahreslauf sich mit der Stellung der Gestirne berührt, das macht doch der Astronom, aber das geht doch uns nichts an! Gott sei Dank arbeitet die kirchliche Maschine noch nicht so perfekt, daß solche Schwabenstreiche sich durchsetzen, ehe ein wissenderes Geschlecht wieder erkennt, daß gerade in dieser Verbindung von außen und innen die Bedeutung des Kirchenjahres beruht. Denn das Kirchenjahr ist nicht eine Vergeistigung, eine Umdeutung des Jahres, sondern es ist eine objektive Aufdeckung des Geistigen im Jahreslauf. Und dieses Geistige steht nicht in Umdeutungszusammenhang mit Christus, sondern das Irdische ist Gleichnis des Ewigen. Das ganze Jahr ist Abendmahl im Sinne seines Stifters.

In der alten Kirche geht dieses Objektive so weit, daß jeder Tag seine Heiligen hat. Ich propagiere keinen Heiligenglauben, wenn ich euch bitte, zu verstehen, was das bedeutet, daß jeder Tag durch einen Menschen dargestellt wird, der Gott gedient hat. Darum wird das katholische Kind getauft auf diesen Heiligen seines Geburtstages. Der Name ist nicht persönliches, sondern objektives Gut!

Wir Evangelischen können hier natürlich schon nicht mit. Der Versuch, den die Deutschkirche gemacht hat, statt der alten Heiligennamen zwei schöne deutsche Namen zu setzen, nach denen die Kinder benannt werden sollen, ist

einfach lächerlich. Ein Namensverzeichnis altheutscher Namen würde viel bessere Dienste tun. Denn warum sollte ich mein Kind mit den zufälligen Namen, welche die Deutschkirche gerade vorzuschlagen beliebt, durchs Leben jagen? Geringegen würde es ganz unserem Laienpriestertum entsprechen, wenn wir an jeden Tag den Namen eines Erdenkretters, der die Menschheit gefördert hat, setzten. Ich habe es im Heimatglockenjahrbuch durchzuführen versucht, gerade die Geburtstage der großen Männer und Frauen, vor allem unseres Volkes, zu setzen. Der Einwand, der dagegen erhoben worden ist, daß diese Namen nicht für alle klingen, ist hinfällig; denn er geht davon aus, daß man, um volkstümlich zu sein, nur das sagen dürfe, was Herr Kretzschmar weiß. Dann dürfte man wohl nicht über die Fleischpreise hinausgehen! Nein, der springende Punkt ist, zur Ehrfurcht vor dem Kirchenjahr zu erziehen. Und ich kann einen Namen mit Achtung lesen, auch ohne gerade ihn in seiner Bedeutung ausproffessort zu haben.

Die Bedeutung der Woche suchen wir zum Ausdruck zu bringen durch die Wochenprüfungen, welche dem Jahreslauf folgen. Diese Sprüche verlangen, daß man sie eine Woche lang täglich bedenkt. Darum müssen sie möglichst aus der Bibel stammen, denn in ihr sind die Worte, welche Keimbedenken zu sprengen haben.

Dasselbe, was nun hier durch das Gebetsjahr versucht wird, drückten die Alten mit den sakralen Farben aus, die sie auf den Altar deckten. Unsere Väter hatten noch die Fähigkeit, das Geistige im Lichte, in der Farbe zu empfinden. Darum trägt das Heimatglockenjahrbuch diese Farben in seinem Monatswerk, ein Unterfangen, welches den Druck wesentlich erschwert und somit verteuert — was gesagt sei, um anzudeuten, welchen Wert wir gerade auf diese scheinbar äußerliche Angelegenheit legen.

Was nun die Sonntagsnamen selbst betrifft, so ist versucht worden, den Sonntagen ihren Namen neu zu geben, und zwar im Anschluß an die Schriftstelle, welche an diesem Sonntag verlesen wird. Jeder Sonntag hat aus der alten Kirche seine Verkündigung aus der Heiligen Schrift. Und es ist klar, daß diese Verkündigung beibehalten werden muß, denn es ist noch keine Möglichkeit gegeben, etwas Objektives an die Stelle zu setzen.

Und doch ist es in einem bibelfremden Zeitalter allzu äußerlich verfahren, die Sonntagsnamen so schematisch zu erlebigen. Hier hat die Deutschkirche in ihrem Jahrbuch auf 1925 beachtenswerte Vorschläge gemacht. Zwar geht sie auch hier zum Teil zu äußerlich vor. Es geht nicht an, das Trinitatisfest zu ersetzen, weil unser Zeitalter mit der Dreifaltigkeit noch nichts anzufangen weiß. Das Trinitatisfest war neben Karfreitag der Höhepunkt des Kirchenjahres. Und wir leben der Hoffnung, daß wir aus unserer gegenwärtigen Armut kein Prinzip machen werden, sondern uns lieber erschließen werden dem, was unsere Väter an Objektivem hatten.

Ebenso ist es für mich unmöglich, das Wort „Advent“ mit Vorweihnacht zu ersetzen. Wer unter einem Adventskranz gefessen hat, schert sich den Tausch um dieses lateinische Wort, sondern sieht darin gerade etwas von dem Weg, den deutscher Geist gemacht hat, und nimmt den Advent mit herein in unseren deutschen Sprachbezirk, der solche Worte umschmelzen kann.

Andererseits vermiße ich in dem Jahrbuch der Deutschkirche Namen, welche aus unserer deutschen Ueberlieferung auf das Tiefere hinweisen, ich denke vor allem an Niggdrasil. Ich würde auch nicht Hammers Heimkehr gerade

an den Betsonntag (Kogate) setzen. Und an Stelle des ins Grab schauenden Totensonntags sollten wir uns, katholisch oder nicht, mit „Aller Seelen“ erheben ins Land des ewigen Lebens.

Mit diesen Vorbehalten finde ich in den Sonntagsnamen des genannten Jahresweisers viel beglückend Schönes. Vor allem, was den Jahreslauf betrifft, so sind Sonntagsnamen, wie Lerkensfang, Alle Brünlein, Haselin, für die Sonntage vor Ostern wundervoll sprechend, oder für nach Ostern: Weißer Sonntag, Blütnschnee, Alle Wiesen! Und auch die Nach-Trinitatisreihe hat eine Fülle von schönsten Namen gefunden, die ich mit einigen Änderungen annehmen kann.

Wenn man sich als Pfarrer durch zehn Jahrgänge umsonst bemüht hat, einem Kind ein Verständnis für Epiphanias abzapressen, kann man sich nicht genug über den „Dreikönigstag“ freuen und über die Sonntage danach, die im Evangelium die Flucht nach Aegypten haben, über „Maria im Schnee“

Ich suche nun im neuen Jahrbuch diese Namen als Hauptbezeichnung durchzuführen, darunter setze ich die alten Bezeichnungen sowie die Sonntagslesung. Ich weiß, daß ich damit nur einen Anfang machen kann für eine deutsche und doch ehrfürchtige Vergegenwärtigung des Kirchenjahres. Mehr liegt nicht in meiner Hand. Doch hoffe ich, nicht der Willkür zu dienen. Und vielleicht verfolgt der Leser einmal im Jahre diesen Weg. Denn nicht um eine Beurteilung aus dem Handgelenk, um für und Wider des Gefühls geht es, sondern um einen Weg, den man versuchen muß.

Walter Kalbe.

Die kleine Feierstunde.

Von Ludwig Heitmann.

Der Landesverband Berlin-Brandenburg hat uns im Oster-Bund einen vorbildlich aufgebauten großen Gottesdienst miterleben lassen. Unter seiner großen Linie haben wir aber auch die sorgfältige Einzelgestaltung bis in die kleinsten Teile gesehen. Uns ist klar geworden, daß zur liturgischen Gestaltung eine tiefe Durchbildung gehört, und zwar nicht nur dessen, der den Gottesdienst entwirft, sondern auch der singenden und sprechenden Helfer und nicht zuletzt auch der feiernden Gemeinde. Diese liturgische Durchbildung können wir uns erst in vielen Jahren, ja erst durch Generationen hindurch erwerben. Denn es genügt nicht, daß man sich gelegentlich in einen vorschriftsmäßig aufgebauten Gottesdienst „hineinkniet“. Wir müssen vielmehr langsam zu einer liturgischen Durchbildung unseres ganzen Gemeinschaftslebens kommen. Die Stunden der Sammlung, die uns unser Bundesleben schenkt, müssen allmählich zu dem Geist und dem Stil hinaufwachsen, aus dessen Grundhaltung dann in den großen Stunden unseres Bundes große Feiern werden können. Nur wenn die kleinen Gelegenheiten treu genutzt werden, können uns die großen Gestaltungen gelingen. Manche kleine Bundesgruppe wird sich bei der Vertiefung in den großen Gottesdienst der Berliner gefast haben: Eine solche Feier ist uns unmöglich, weil uns die Mittel, die Menschen, die Räume, die Gelegenheiten fehlen. Es wäre aber ganz verkehrt, nun das Liturgische den großen Bünden zu überlassen, die das „können“. Vielmehr müssen wir alle unsere kleinen Steine zu dem großen Dom herzutragen.

Es darf überhaupt keine Zusammenkunft unter uns geben, die völlig formlos verläuft. Selbst unsere Vortragsabende, unsere Spiel- und Unterhaltungs-

Stunden, unsere „geschäftlichen“ Besprechungen müssen durch Lied und Wort jenen Punkt finden, der ihnen die Sammlung, den Sinn, den Abschluß nach oben gibt. Der „Sinnsspruch“ am Anfang und Schluß, das Abendlied, das Händereichen, die entzündete Kerze, die Blume auf dem Tische, das Lied muß stets dem Ganzen eine letzte Beziehung geben. Wir müssen es immer zum Ausdruck bringen, daß alles Beten für uns eine letzte Einheit sucht. Unser „Gottesjahr“, das uns Wilhelm Stählin jedes Jahr neu schenkt, gibt uns da mancherlei Fingerzeige.

Ganz besonders aber müssen wir auch in der kleinsten Gruppe zu der „kleinen Feiertunde“ kommen, über die ich heute einiges sagen möchte. Wir haben seit einigen Jahren an jedem Sonnabend eine solche kleine abendliche Feiertunde in unserem Kirchlein — sie könnte aber auch in einem anderen Raume stattfinden — und möchten diesen Abschluß der Woche und diese Weihe für den Sonntag nicht mehr entbehren. Wir stehen mit unserer liturgischen Durchbildung noch ganz am Anfange, aber wir fühlen, wie wir langsam in den Sinn der Liturgie hineinwachsen, eben durch diese regelmäßigen Feiertunden. Wir haben erst ziemlich wahllos Lieder, Gedichte, Schriftabschnitte, Lesungen, die einigermaßen zusammenzupassen schienen und die Grundstimmung der Stunde wiedergaben, zusammengestellt. Aber wir erleben das, was der Töpfer erlebt. Wenn die rohe Masse erst anfängt zu kreisen, dann beginnt sie auch sich zu formen. Der Rhythmus des Jahres, die Symbole der Gemeinschaft (Händereichen, gemeinsames Gebet), der innere Gang der Feier, der Sinn des Schweigens, der Feierklang der liturgischen Sprache, die Bedeutung des Objektiven — das alles leuchtete uns langsam auf.

Inzwischen kam uns auch Hilfe. Die Kleinheit der Schar, die Befangenheit in dem großen Raum, der Mangel an gesanglichen Fähigkeiten ließ es nicht zu einem kraftvollen Zusammenschluß kommen, den wir uns wünschten. Da wiesen uns die „Chorgebete“, die Professor Otto Marburg und Lic. Gustav Meuselring in einem handlichen Bändchen zusammengestellt haben (Verlag C. V. Engelhard & Co., G. m. b. H., Hannover; Preis 20 Pfg.) einen neuen Weg. Das Wechselgespräch zwischen Liturg und feiernder Schar erweist sich im kleinen Kreise, der es schwer zu einem kräftigen Singen eines Psalmtons bringen würde, als ein sehr entwicklungsfähiger Ausdruck der Gemeinschaft. Die ersten Widerstände werden bald überwunden, und die Schönheit und Kraft der Psalmen und der liturgischen Sprache überhaupt wird von allen miterlebt. Auch die Litaneien werden bald lebendig. So reißt sich Stück an Stück, und selbst im kleinen Kreise wird Liturgie Wirklichkeit. In freiem Anschluß an dies Büchlein entsteht so ein wirklicher Abendsegen.

Dies Büchlein ermöglicht es übrigens, auch auf unseren Fahrten des Morgens und des Abends unsere „kleine Feier“ zu erleben, sei es im Freien, oder im Quartier, oder im Kirchlein, das uns die Pforten öffnet.

Zu Ostern hat uns nun Pfarrer Wilhelm Thomas Augsburg ein neues, sehr wertvolles Geschenk für diese „kleine Feier“ gemacht in seinem „Kreuzweg“, den er im Bärenreiter-Verlag Augsburg hat erscheinen lassen (Preis 1 Mk., gebunden 1,20 Mk.). Es ist die Passion des Herrn, die hier in ganz schlichter, aber monumental-strenger liturgischer Umrahmung an uns vorüberzieht. Sprecht und betet sie in euren kleinen Feiern im Wechselgespräch, und ihr werdet die sammelnde und erhebende Weiskraft liturgischer Form unmittelbar erleben.

Diese beiden Büchlein legt in der genügenden Anzahl für euren Kreis zu eurem eisernen Bestande. Wir hoffen, daß uns noch mehr solche wertvolle „Hilfen“ im Laufe dieser Jahre geschenkt werden. Sie legen im kleinen Kreise den Grund zu einer wirklich liturgischen Durchbildung, aus der allein für die großen Stunden in unserem Bunde und — so hoffen wir — in unserem Volke die wirklichen Feiern vor Gottes Angesicht erwachsen können.

Ein Religionsunterricht.

8. Stück.

Das 4. Gebot. (Von der Autorität).

Luther hat bei der Auslegung des 4. Gebotes den Kreis der Menschen, denen wir Ehrerbietung und Gehorsam schuldig sind, über die Eltern hinaus erweitert und in den Sammelnamen der „Herren“ alle die Menschen mit eingeschlossen, die in irgendeinem Verhältnis der Ueberordnung zu uns stehen und denen wir eben darum schuldig sind, sie „in Ehren zu halten, ihnen zu dienen, zu gehorchen, sie lieb und wert zu haben“. Wenn er auch aus den ganz anderen sozialen Verhältnissen seiner Zeit heraus damit nur bestimmte, sehr einfache und unkomplizierte Beziehungen meinen konnte, so sind damit doch grundsätzlich alle jene menschlichen Beziehungen umschrieben, die wir mit dem Wort „Autorität“ bezeichnen. (Wir reden hier von diesen Autoritätsverhältnissen im allgemeinen und werden die besonderen Lebensgesetze der Familie im Rahmen des 6. Gebots besprechen.)

1. Das Gemeinsame aller Autoritätsverhältnisse ist dies, daß in einem bestimmten Lebenskreis ein Mensch für einen anderen (oder für viele andere) eine maßgebende Bedeutung gewinnt. Ohne entscheiden zu wollen, ob die Ableitung des Wortes Autorität von auctoritas = Urheberschaft sprachlich richtig ist, kann man darauf hinweisen, daß hier immer ein Mensch für andere eine verursachende, hervorrufoende, leben-woekende und leben-fördernde Bedeutung gewonnen hat. Anders ausgedrückt: der eine sitzt an der Quelle, während der andere weiter unten am Flußlauf seinen Ort hat, so daß der Strom des Lebens von jenem aus und gleichsam von jenem vermittelt auf ihn zukommt. Bei den einen „quillt“ das Leben, während der andere davon zehrt; der eine ist auf den anderen angewiesen und von ihm „abhängig“. Daß solche Verschiedenheit, solche verschiedenen Grade der Unmittelbarkeit, solcher lebenswichtiger Dienst des einen für den anderen da ist, ist tief in der Struktur unseres menschlichen Lebens selbst begründet. Die leben-vermittelnde und leben-woekende Bedeutung des einen für den anderen und die darin begründete Rangordnung ist eine nicht willkürlich gemachte oder menschlich eingerichtete, sondern von Gott geschaffene und darum unaufhebbare Grundordnung unseres Lebens. Eben diese unaufhebbare Grundordnung meinen wir zunächst, wenn wir von Autorität sprechen.

2. Verhältnisse dieser Art bestehen auf allen Gebieten unseres Lebens.

Der Uertypus der Autorität ist das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Hier wurzelt jene verursachende und vermittelnde Bedeutung in dem unaufhebbaren leiblichen Zusammenhang, daß das Kind von Vater und Mutter her sein leibliches Dasein empfangen hat und in diesem sehr realen Sinn von ihnen abhängig ist. Dieses Verhältnis wird vertieft und verstärkt in dem Maß,

als das Kind auch in seinem geistigen Sein durch die Art der Eltern bestimmt ist und die leibliche Zeugung sich sozusagen in geistiger Zeugung in der Lebens- und Erziehungsgemeinschaft der Familie fortsetzt.

Daneben gibt es von einander verschiedene Formen des Autoritätsverhältnisses: Lehrer und Schüler, wo Wissen und Erkenntnis, Meister und Lehrling, wo das sachliche Können, ebenso den Abstand wie die Brücke bedeutet. Führer und Gefolgschaft, Staatsmann und Staatsvoll, Priester und Kultgemeinde sind weitere Grundformen der Autorität. Um nur das Letzte noch auszuführen: daß es Menschen mit tieferer Einsicht, mit lauterer Gewißheit von göttlichen Dingen, lebendigerem Umgang mit der Ewigkeit, stärkeren Kräften des Heils gibt, von denen die anderen mit leben und von deren Rufen und Beten die Seele der anderen mitgehalten und getragen wird und durch die den anderen das Leben der höheren Welt persönlich vermittelt wird, ist eine unaufhebbare Grundordnung unserer menschlichen Wirklichkeit, die nur in einer geglaubten Welt überwunden und ausgeschaltet werden kann (Jer. 31, 34).

3. Es gilt zunächst, einfach diesen Tatbestand zu sehen und als solchen anzuerkennen. Die Pflicht der Ehrfurcht und der Unterordnung ist in dem gegebenen Rangverhältnis begründet und ist nicht erst rationalistisch mit dem Hinweis auf erfahrene Wohltaten oder auf zu hoffende Förderung zu begründen. Also nicht: die Kinder sollen ihre Eltern ehren, „weil sie von ihnen so viel Wohltaten empfangen haben“, sondern einfach darum, weil es die Eltern sind; auch nicht: der Lehrling soll seinem Meister gehorchen, damit er von ihm etwas Ordentliches lernt; sondern einfach darum, weil er der „Lehr“ling und der andere der Meister ist. Das Wort von Heinrich von Kleist in dem Gespräch zwischen Vater und Sohn über die Liebe zum Vaterland, daß man das Vaterland lieben solle nicht um irgendwelcher an ihm geschehener Vorzüge oder um irgendwelcher in ihm zu gewinnender Vorteile willen, sondern einfach darum, weil es das Vaterland ist, gilt entsprechend für jedes auf Autorität gegründete Verhältnis zwischen Menschen. Ein schlechtthin gegebenes Urverhältnis darf nicht durch Begründung und Berechnung „begründet“, sondern muß einfach anerkannt werden.

Jedes solches Autoritätsverhältnis ist in einer göttlichen Ordnung begründet, und darum ein irdisches Gleichnis der unbedingten Autorität Gottes; der Träger der Autorität ist „von Gottes Gnaden“, und darum fordert der Gehorsam vor Gott zugleich die zum Gehorsam bereite Anerkennung menschlicher Autoritäten.

4. Nun sind aber immer bestimmte einzelne Menschen die konkreten Träger einer solchen Autorität. Das bedeutet, da zwischen Idee und Wirklichkeit immer eine gleichfalls unaufhebbare Spannung besteht, die dauernde Möglichkeit zu Gegensätzlichkeit und Spannung zwischen der besonderen Form der Autorität, um die es sich handelt, und der Wirklichkeit des Menschen, der uns als Träger dieser Autorität gegenübertritt. Der Lehrling kann in dem Meister die Grenze seines Könnens, der Schüler in dem Lehrer ein offenes Irren oder Nicht-Wissen entdecken; das Volk kann darunter leiden, daß der Führer in der Irre geht, und die Gemeinde kann davon erschüttert werden, daß sie ihren Priester in tiefer Sünde vor Gott sieht. Ebenso kann das Kind an seinen eigenen Eltern Fehler wahrnehmen oder spüren, daß es auf bestimmter Stufe der Entwicklung von ihnen nicht mehr die entscheidende Klarheit und Hilfe seines eigenen Werdens empfängt.

Solche Entdeckungen heben das Autoritätsverhältnis nicht auf, aber sie bedeuten jedesmal, wenn sie nicht leichtfertig durch Ungehorsam und Ehrfurchtslosigkeit beantwortet werden, einen schweren Konflikt und eine starke innere Erschütterung.

5. Dieser Konflikt wird verschärft durch eine bestimmte soziale Notwendigkeit. Es läßt sich nicht vermeiden, daß innerhalb eines sozialen Organismus bestimmte Rangordnungen und Ämter, die eigentlich eine „Autorität“ meinen, auf dem Wege einer äußerlichen Ordnung hergestellt werden. Was eine jenseits aller Willkür im Leben selbst gegründete Gottesordnung ist, wird nun zu einer Sache menschlicher Einrichtung und „An-Ordnung“. Es entsteht der von der Würde der Autorität umkleidete „Beamte“ (Beamtete). Der Inhaber des Meistertitels als Meister, der Inhaber einer Schulstelle als Lehrer, der irgendwie Gewählte als Führer, der ernannte Pfarrer als priesterlicher Leiter einer Gemeinde. In der Tatsache der beamteten Autorität wurzeln fast alle Konflikte, die der Autorität gegenüber entstehen.

Die Schwierigkeit wird weiter verschärft durch zwei eng zusammenhängende Tatsachen.

a) Es ist zum Teil nicht möglich und wird auch innerhalb des möglichen Bereiches vielfach gar nicht versucht, dem zum Amt Berufenen daraufhin zu prüfen, ob er zum Träger der an diesem Amt haftenden Autorität geschickt ist. Unser heutiges törichtes und unerträgliches Prüfungswesen mißt bei fast allen „führenden“ Berufen so gut wie ausschließlich die Fähigkeit des rationalen Denkens und wesentlich die Kraft des Gedächtnisses und wagt gar nicht die Frage zu stellen, ob der künftige Lehrer, Richter („Rechts-Anwalt“), Pfarrer, die in diesem Beruf liegende Autoritätsidee auszufüllen vermag. In Handel, Technik und Industrie ist es in ganz anderem Maße selbstverständlich, daß nur der in wirklicher Führung Erprobte zu leitender Stellung berufen wird, weil das rückfichtlose Ausleseverfahren von vornherein nicht nur das theoretische Wissen oder ein bestimmtes praktisches Können, sondern die gesamte Persönlichkeit des Menschen auf die Waage legt. Daher ist es auch zu erklären, daß hier viel seltener wirkliche Autoritätskonflikte ausbrechen, weil der, der nicht Autorität hat, sich nicht an dem Ort zu halten vermag, der Autorität beansprucht.

b) Die Spannung zwischen Idee und menschlicher Wirklichkeit bleibt erträglich, solange der „Beamtete“ selbst sich dieses Abstandes bewußt ist und darunter leidet; sie wird unerträglich, wenn der beamtete Träger der Autorität die der Sache gebührende Ehrfurcht für seine Person verlangt und nicht mehr das Amt ernst, sondern die eigene Person wichtig nimmt. An solchem Dünkel zerbricht jede wirkliche und echte Autorität, und es kann aus tiefem Gefühl für wahre Autorität heraus geschehen, daß eine solche Haltung der verdienten Lächerlichkeit preisgegeben wird. (Der „Bureaukrat“, der „Schulmeister“, der „Pfaffe“). Die allgemeine Ueberschätzung des „Amtes“ verführt manchen an sich redlichen, aber schwachen und eitlen Menschen zu einer solchen Haltung, die die wahre Autorität untergräbt.

6. Die Fähigkeit, auch in dem menschlich unwürdigen Träger eines Amtes die in ihm gemeinte Autorität anzuerkennen und zu achten, war unzweifelhaft früher größer als heute. Obwohl es gewiß auch untüchtige Väter und Mütter gab, war auch die Ehrfurcht vor Vater und Mutter bis in die äußeren Formen (ja eben um dieser Formen willen!) kaum erschüttert; sehr unfähige Lehrer

wurden ertragen und höchst willkürliche Beamte doch als solche geehrt; auch zuchtlose, verschwenderische und grausame Fürsten wurden als Landesväter geehrt.

Daß diese Fähigkeit weithin verlorengegangen ist, mag beklagt werden, weil daraus sich viele das Leben erschwerende und erschütternde Konfliktsfälle ergeben haben, von denen die früheren Geschlechter kaum etwas wußten. Aber es ist doch einfach die Rekehrseite der ganzen Entwicklung, die in viel stärkerem Maß den einzelnen Menschen als werdende Persönlichkeit wertete und von ihm eben den Einsatz seiner „Persönlichkeit“ verlangt. Ein Beispiel: in dem Krieg, in dem an jeden Einzelnen, an seine leibliche und seelische Widerstandskraft die ungeheuerlichsten Anforderungen gestellt wurden, wurde wohl dem wirklich überlegenen Führer willig gehorcht, aber kaum mehr dem Offizier als solchem selbstverständliche Ehrerbietung erwiesen. Wir müssen diese Entwicklung bejahen und sie als im Ganzen der Menschheitsentwicklung notwendig begreifen. Kaum irgendwo trägt heute das Amt den Menschen, sondern es muß vielmehr der Mensch das Amt tragen, und er wird als „Autorität“ anerkannt und geehrt nur in dem Maße, als er selbst diese Idee mit seinem Wesen zu erfüllen vermag.

7. Autoritätsverhältnisse tragen nicht immer und notwendig den Charakter der Dauer an sich. Die wirkliche Lebenshilfe und Lebensvermittlung, die wahre Autorität begründet, kann an eine bestimmte Zeit gebunden sein und mit ihr vergehen. Sowohl der Geführte kann über die Entwicklungsstufe hinauswachsen, da er diesen Lehrer, diesen Meister brauchte, als auch der Führer selbst kann jene Höhe verlieren, wo er wirklich „von Gottes Gnaden“ Mittler des Lebens war. So muß der Lehrer seinen Schüler, der Meister seinen Lehrling zu anderen Lehrern und Meistern senden, wenn er nicht seine Person statt wahrer Autorität wichtig nimmt. So muß der Führer eines Kreises, einer Jugendgemeinschaft, einer Gemeinde, wenn seine Zeit erfüllt ist, sein Amt in andere Hände legen, wenn er nicht die anderen binden und ihre Entwicklung hemmen soll. Das ist die höchste und schwerste Anforderung an den Träger einer Autorität, daß er die Menschen freigeben und selbst zur Seite treten muß.

Das Amt des Vaters und der Mutter im Kreise der Familie ist die einzige, gar nicht aufhebbar, unkündbare Form der Autorität. Auch in dem greisen Vater, der alt gewordenen Mutter, die selbst nicht mehr führen können, sondern getragen werden müssen, die Würde des Vaters und der Mutter zu ehren, ist immer der Prüßlein eines wirklich ehrfürchtigen Menschen gewesen. Aber auch hier gibt es „Pausen der Autorität“, wo der heranwachsende Mensch seine eigenen Wege gehen oder auch bei Fremden sich Rat und Weisung holen muß, und wo die Eltern ihre Kinder verlieren und sich entfremden würden, wenn sie jetzt ihre Autorität als den Anspruch auf unbedingten Gehorsam geltend machen würden. Wo diese in der Natur begründeten Pausen vorsichtig gewährt werden, da kann das dauernde Autoritätsverhältnis des Kindes sich zu der ehrerbietigen Dankbarkeit und Freundschaft des reifen Menschen gegen seine Eltern wandeln.

8. Mit all dem sind Konfliktsfälle innerhalb des Autoritätsverhältnisses nicht ausgeschaltet, sondern in ihrer inneren Notwendigkeit aufgezeigt. Für solche Konfliktsfälle gilt das Folgende: vor allem darf man sich durch offensbare Fehler und Grenzen des Führers nicht das objektive Rangverhältnis,

das in der Autorität gemeint ist, verrücken und verwischen lassen. Der unfähige Lehrer hebt die Ueberlegenheit des Lehrers über den Schüler, der unfähige Staatsmann den Sinn der staatlichen Ordnung und Führung nicht auf. Ja es kann eine ganz entscheidende Hilfe sein, wenn man darum ringt, in seiner eigenen Haltung die Würde der Autorität selbst zu ehren, so wie wir es zum Beispiel alle dem Träger der staatlichen Ordnung gegenüber tun, ohne nach dessen persönlicher Würdigkeit zu fragen. Wer einmal dazu hindurchgedrungen ist, wird durch persönliche Fehler nicht mehr in dem Maß beunruhigt werden, sondern sie zu ertragen vermögen um der Idee der Rangordnung selber willen. — Es ist etwas wesentlich anderes, ob diese Haltung von dem Träger eines Amtes als sein Recht gefordert oder von dem „Untergebenen“ mit Einsicht und freiem Willen geleistet wird.

9. Der „Untergeordnete“ hat nicht den Beruf, den „Uebergeordneten“ selbst zu erziehen, sondern es wird in jedem solchen Verhältnis Dinge geben, die einfach um des höheren Sinns willen ertragen werden müssen.

Es ist darum zum Beispiel für junge Menschen, die unter einem falschen Autoritätsanspruch ihrer Eltern zu leiden haben, wichtiger, durch dieses persönliche Schicksal hindurch zur Erkenntnis des göttlichen Sinns der Familie zu reifen, als durch vor schnelles Abbrechen des Konfliktes sich der Autorität überhaupt zu entziehen.

10. Es muß vielmehr immer bedacht werden, daß jede Autorität ihrem Träger selbst eine schwere Bürde auflegt, die ihn ebenso bedrücken kann wie die schwere goldene Krone das Haupt des Königs. Wer den Sinn der Autorität begreift, empfindet es als seine Pflicht, dem Träger der Autorität zu helfen. Er hilft ihm, indem er das Amt, das jener umkleidet, selbst ganz ernst nimmt. Von der anderen Seite gesehen: der Träger der Autorität bedarf einer Ehrung, die nicht seiner Person, sondern seinem Beruf gilt, einer Huldigung, die nicht seiner persönlichen Ehre, sondern der Autorität gilt, die er „bekleiden“ soll. Das ist der letzte Sinn aller jener Form der Höflichkeit und der Ehrerbietung, mit denen die alte Sitte den Verkehr des Kindes mit den Eltern geregelt hat, daß sie dem Vater helfen wollten, Vater, der Mutter, Mutter zu sein; darum bedarf auch der Lehrer des Abstandes und der Zucht (die sich etwa in dem Aufstehen der Schüler sehr äußerlich bekundet), der Richter der Amtstracht und der Schranke, die ihn von dem „Publikum“ trennt; der Pfarrer des priesterlichen Gewandes und der Ehrerbietung, die diesem, nicht ihm, erwiesen wird; der Herrscher des äußeren Glanzes, mit dem seine Würde umgeben ist. Das alles kann eine Versuchung zu persönlicher Eitelkeit werden; es kann aber auch sein und ist seinem innersten Sinn nach eine Hilfe, die in der Autorität liegende Aufgabe völlig ernst zu nehmen und sie mit der ganzen Treue des eigenen Wesens zu erfüllen.

Wer darum dem Träger der Autorität irgend eine äußere Ehrerbietung verweigert, hindert ihn darin, seine Aufgabe zu erfüllen.

11. Es kann notwendig werden, sich aus unerträglich gewordenen und lebenshemmenden „Autoritäts“-Verhältnissen, in denen keine wahre Autorität mehr lebendig ist, zu lösen; sei es, daß man sich selber des Gehorsams entbindet, sei es, daß Wege gesucht werden, um einen offenbar unwürdigen Träger eines Amtes zu entkleiden. Wann dieser Grenzfall gegeben ist, läßt sich nicht nach äußeren Maßstäben im voraus sagen. Es gilt dabei die Regel, daß wohl

geprüft werden muß, ob solche Lösung geschieht, nur um eine Hemmung des eigenen Ichs zu beseitigen oder um wahrer Autorität die Bahn frei zu machen.

12. „Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren, auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebest in dem Land, das Dir der Herr, Dein Gott, gegeben hat!“ Ehrenerbietung in der Hoffnung auf eigenen Vorteil, der daraus erwachsen mag, ist etwas Niedriges und Gemeines. Aber das Du, um dessen Dauer und Gesundheit es sich handelt, ist gar nicht der einzelne Mensch, sondern das Ganze des Volkes, innerhalb dessen in der Familie und in anderen Lebensverhältnissen Autorität gegeben ist. Daß diese Autorität angesehen und geehrt werde als eine unverbrüchliche Lebensordnung, ist eine Bedingung für die innere Gesundung eines Volkes. Wir bejahen von Herzen die strengen persönlichen Anforderungen, die unsere Zeit an den Träger einer jeden Autorität stellt und stellen muß; aber wir bejahen sie darum, weil das Verständnis wahrer Autorität und die Freudigkeit der Ehrfurcht und des Gehorsams vor wahrer Ueberlegenheit die innere Kraft und das Gedeihen des Volkes sichern und fördern.

13. Daß es Menschen gibt, die befehlen, und Menschen, die gehorchen, ist eine Ordnung Gottes.

Wilhelm Stählin.

Berufsberatung.

Heute wissen wir alle, daß unser deutsches Volk nur dann wieder aus der Not und dem Elend herauskommen kann, wenn jeder Einzelne an rechter Stelle seine Kraft zugunsten des Volkes einsetzt und sich mit seinen ihm verliehenen Gütern in den Dienst des Ganzen stellt. Ein Weg zur Verwirklichung dieser Erkenntnis sind die Berufsämter, die in den Städten oder zusammengefaßten Landgemeinden eingerichtet worden sind. Aber ich glaube, daß diese Berufsämter noch viel zu wenig in Anspruch genommen werden und daß ihnen zu wenig Vertrauen entgegengebracht wird. Ueber die Notwendigkeit der Berufsberatung Erklärungen zu geben, erübrigt sich gewiß. Wir sehen immer wieder, wie oft die Berufswahl dem Zufall überlassen wird und die jungen Menschen an für sie vollständig ungeeignete, ihren Gaben, Anlagen und Wünschen durchaus nicht entsprechende Arbeitsplätze geführt werden; die Folge ist Unzufriedenheit und nicht seltener Berufswechsel zwischen 21—30 Jahren. Jeder Berufswechsel bedeutet aber einen volkswirtschaftlichen Nachteil, denn er ist eine Kraftvergeudung, weil immer wieder von vorn angefangen werden muß. Die Berufsberatung hat nun die Aufgabe, den rechten Menschen an den rechten Platz zu stellen, eine Uebereinstimmung zwischen Können und Sollen zu schaffen.

Es ist ein Verdienst der deutschen Frauenvereine, die Notwendigkeit einer systematischen Berufsberatung zuerst erkannt und dementsprechende Forderungen ausgearbeitet und durchgeführt zu haben. Die rechte Verwirklichung dieser Ideen und Pläne konnte allerdings erst erreicht werden, als man die Psychologie zu Hilfe nahm, die sich mit der Frage der individuellen Verschiedenheit in Anlage und Fähigkeiten der Menschen, wie mit der Einwirkung der verschiedenen maschinellen Einrichtungen auf den Menschen und deren Anpassungsfähigkeit an die menschliche Natur beschäftigt.

Der Krieg hat auch uns in Deutschland die in Amerika schon vorher angewandte Methode der Arbeitskraftauslese aufgezwungen (Kraftfahrerprüfung,

Siegerprüfung, Prüfung des Eisenbahnpersonals usw.). Ist es nun richtig, dieses Ausleseverfahren auch auf die Jugendlichen anzuwenden, die bei der Schulentlassung meistens noch stark in der Entwicklung ihrer Fähigkeiten, ihres Könnens, ihrer ganzen Persönlichkeit stehen und durch diese Entwicklung sich Änderungen nachweisen lassen? Nachweislich sind diese Änderungen aber nur auf dem Willensgebiete zu verzeichnen; so bleibt ein wirklich Farbenblinder immer farbenblind und kann nicht Tuchaufmann oder Maler werden, ebenso können Menschen mit schlechtem Augenmaß nicht Schlosser oder Schneider werden. So könnte man eine Reihe mit besonderen Anlagen bedachter Menschen aufzählen, für die bestimmte Berufe ausgeschlossen sind. Es gibt Werte, die ihre jugendlichen Berufsanhänger vor Einstellung eingehend prüfen und von 100, die sich melden, nur 10 oder 20, und zwar die besten behalten, die anderen gehen dann sehr oft mit dem Gefühl einer völligen Ungeeignetheit davon und haben nicht den Mut, sich irgend einem anderen gelernten Beruf zuzuwenden. Zu dieser Bestenauslese fehlt unbedingt die Ergänzung, die auch den Abgelehnten Wege zu einem Beruf weist, für den sie geeignet sind; diese Ergänzung bringen die Berufsämter. Ein Ministerial-Erlaß verpflichtet in Preußen alle Gemeinden über 10 000 Einwohner zur Einrichtung öffentlicher Berufsberatungstellen, wenn sich das Bedürfnis dafür herausstellt. Diese Ämter haben die Aufgabe, in völlig neutraler Arbeit den richtigen Menschen an den richtigen Platz zu bringen. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, ist zweierlei notwendig: erstens muß man die Berufsansforderungen kennen und zweitens müssen die individuellen Fähigkeiten der Berufsanhänger, d. h. der jugendlichen Menschen, die in ihrer Berufswahl durch die Ämter beraten werden, ergründet werden. Das erstere, berufstundliche Forschung, hat sich die Hamburger Arbeitsgemeinschaft von Professor Stern zur besonderen Aufgabe gemacht. Das zweite ist die Hauptaufgabe der Berufsämter.

Die eigentliche Berufsberatung hat drei Stufen: 1. die vorbereitende Berufsberatung, 2. die eigentliche Berufsberatung, 3. die nachgehende Berufsberatung. Die erste Arbeit hat die Schule zu leisten und sie muß deshalb enge Verbindung mit dem Berufsamt suchen. Die Lehrer zeichnen, besonders in den letzten Schuljahren, die von ihnen bei den Schülern gemachten Beobachtungen über besondere Veranlagungen, Fähigkeiten und Neigungen auf, um ein halbes Jahr vor der Schulentlassung einen entsprechenden Fragebogen des Berufsamtes ausfüllen zu können. Das ist die stille vorbereitende Arbeit der Lehrer in der Berufsberatung, doch mindestens ebenso wichtig ist die Vorbereitung auf die Berufswahl bei den Kindern durch Besprechungen schon in den letzten beiden Schuljahren. Die Kinder müssen spüren, wie ungeheuer wichtig die richtige Berufsberatung ist, wieviel davon abhängt für die Gestaltung ihres ganzen Lebens, so daß durch Bitten und Anregung der Kinder bei den Eltern erreicht wird, daß diese mit ihnen zum Berufsamt gehen. Elternabende müssen gehalten werden, mit den Eltern selbst diese Dinge zu besprechen und sie von der Notwendigkeit der Berufsberatung zu überzeugen. Eltern und Kinder müssen wissen, wie vielseitig das Berufsleben heute ist, welche Anforderungen an körperliche und geistige Grundlagen gestellt werden müssen, welche gesundheitlichen und sittlichen Gefahren auch da vorhanden sind, welche Zeit die Ausbildung in Anspruch nimmt und wie hoch sich die Kosten dafür belaufen, und endlich, welche Möglichkeiten auch in wirtschaftlicher Hinsicht ihnen die einzuschlagende Berufsbahn bietet. Auch über die Arbeit des Berufsamtes

selbst sollten Eltern und Kinder etwas hören, auch daß ein schulärztliches Gesundheitszeugnis beizubringen ist. Viele Eltern werden dann gern die sich ihnen bietende kostenlose Hilfe der hauptamtlich eigens für diesen Zweck gebildeten und arbeitenden Berufsämter für ihre Kinder in Anspruch nehmen.

Nach diesen Vorbereitungen beginnt dann die eigentliche Berufsberatung. Das Berufsamt hat seine Grundlagen dazu bereits durch den ein halbes Jahr vor Schulentlassung vom Lehrer über jedes einzelne Kind ausgefüllten Fragebogen und weiß, welche Kinder seine Hilfe und seinen Rat in Anspruch nehmen würden. Die in Begleitung der Eltern, des Vormunds oder irgend eines älteren Menschen auf dem Berufsamt erscheinenden Jugendlichen sagen ihre Wünsche und bitten um Rat, um danach eingehend auf ihre Fähigkeiten für den erwählten Beruf geprüft und danach wirklich richtig und gut beraten zu werden. Es gibt verschiedene Abteilungen und Gruppen der Berufsberatung: I. Allgemeine Beratung; II. Laufbahnberatung; III. Berufswechsel; IV. Soziale Fürsorge (Krüppel, Minderbegabte); V. Lehrstellenvermittlung für Handwerk und Gewerbe; VI. Lehrstellenvermittlung für Handel und Industrie; VII. Lehrstellenvermittlung für Mädchen in der Hauswirtschaft.

Um in der allgemeinen Berufsberatung zu einem klaren Bild der Individualität des Jugendlichen zu kommen, muß durch ins einzelne gehende Versuche festgestellt werden: 1. Körperlicher Zustand und Sinnesfunktion; 2. Auffassungsgabe; 3. Aufmerksamkeit, Intensität, Ablenkbarkeit, Vielseitigkeit; 4. Gedächtnis; 5. Denkfähigkeit; 6. das Gefühlsleben (Temperament, Wille, Ehrgefühl); 7. Wille (Stetigkeit der Leistungen, Selbständigkeit usw.).

Durch berufsunkluge Forschungen sind für die einzelnen Berufe die besonderen Forderungen festgestellt worden, so daß bei der Eignungsprüfung die Fähigkeiten für den vielleicht schon vorgesehenen Beruf berücksichtigt werden können. Es handelt sich bei dieser Beratung letztlich um ein Richtungsweisen für ein Menschenleben und das Berufsamt ist sich dieser ihm aufliegenden Verantwortung wohl bewußt. Die Prüfung des Jugendlichen wird deshalb sehr gründlich vorgenommen, er muß zu diesem Zweck meistens wiederholt auf das Berufsamt kommen. Für den kaufmännischen Beruf dauert z. B. hier in Breslau die Prüfung 4 Stunden. Recht vielseitig ist die Prüfung der Mädchen, die den Schneiderinnenberuf gewählt haben:

- I. Augenmaßprüfung (Einteilen von Linien, Nachzeichnen eines Schnittes);
- II. Prüfung des Taktsinnes (kann bis auf $\frac{1}{1000}$ Millimeter festgestellt werden);
- III. Einfädeln der Nähmaschine;
- IV. Leiten eines Schlittens unter einem Hebel, der einen Zeichenstift trägt;
- V. die Fähigkeit, Farben zu sehen, wird geprüft;
- VI. Prüfung des Geschmacks (die passenden Stoffe zweier miteinander zu tragender Kleidungsstücke auswählen usw.);
- VIII. Prüfung der vorhandenen körperlichen Kräfte, die dieser Beruf beansprucht.

Nach erfolgter Beratung wird auch, wenn irgend möglich, sofort eine Lehrstelle vermittelt und damit tritt dann das dritte der vorher angezeigten Stadien der Berufsberatung ein. Die nachgehende Berufsberatung behält den beratenen Jugendlichen immerfort im Auge und stellt fest, wie er sich in seiner Lehrstelle eingerichtet hat, wie der Meister zufrieden ist, oder ob ein anderer Meister den Lehrling noch besser voran bringen könnte. Gerade durch die nachgehende Berufsberatung kann ja nur festgestellt werden, inwieweit die

eigentliche Berufsberatung einschlägig und richtig war. Aus vielleicht gemachten Fehlern, die nach Möglichkeit wieder richtiggestellt werden, lernt man für die Zukunft und forscht nach den Ursachen.

Die schwierige, aber ungeheuer wichtige Aufgabe der Berufsberatung braucht Menschen, die sich im vollen Bewußtsein der großen Verantwortung mit Liebe hineinstellen in diesen Dienst an unserer heranwachsenden Jugend, die es vermögen, sich in die verschiedenen Lebenslagen und Anlagen der Katsuchenden hinein zu denken, und die aus den Erfahrungen ihres eigenen Lebenskampfes zu geben haben. Es ist schwierig, immer die richtigen Persönlichkeiten zu finden, die diese Vorbedingungen erfüllen, und doch hängt alles davon ab, sie zu finden. Hier ist ein Feld zur Mitarbeit auch für manche unserer Bundesgeschwister.

Lesestoff:

Luise Nippert, Breslau.

I. Berufswahl und Berufsberatung: Einführung in die Praxis von Dr. med. Martha Ubrich, Dr. Kurt Piorkowski, Otto Aente, Georg Wolff und Dr. Ernst Bernhardt. Berlin, Crowsisch & Söhne.

II. Bedeutung und Organisation der Berufsberatung für die schulentlassene Jugend. Dr. Konrad, München. Bayr. Kommunalchriften-Verlag, München.

III. Psychologie und Berufsberatung von Dr. Fritz Giese. Bücher der Zeit, Nr. 18.

IV. Schriften zur Psychologie der Berufseignung und des Wirtschaftslebens. v. Kippmann & Stern, Hamburg.

Serner mache ich aufmerksam auf einen Lehrgang für pädagogische Psychologie vom 1. Mai bis 1. August in der Hamburger Universität. Themen: Feststellung der psychologischen Berufseignung und Schule; Experimentelle Psychologie, Probleme und Methoden; Psychologie der straffälligen Jugendlichen usw.

Auskunft erteilt das Psychologische Laboratorium, Hamburg I, Domstr. 9.

„Unser Wille zum Staat“.

Nachtlänge zum Kallaubest.

Nachtlänge, nein verstärkte Register, Posaumentöne zu unseren Worten und Gedanken über den deutschen Staat:

„Wie? Der Gedanke Vaterland sollte uns einengen und der höheren Weltbürgerschaft in der großen res intima humana (innerlichste Menschheitsangelegenheit) entziehen? Aber engt mich meine Haut ein, oder mein Wams, oder mein Haus, oder mein Dorf, und hindert mich am Entfalten meines Deutschtums? So wird auch wohl dieses mich nicht hindern können, der beste Bürger der Welt zu sein.“

„In Deutschland ist man charakterlos, wenn man von den Ereignissen lernt und sich nach ihnen wandelt.“

„Wenn Winkelried ein paar Speere weniger erwischt hätte, als zum Brechen der Gasse nötig waren, er hätte sicher seine Kritiker gefunden, — wenigstens in Deutschland.“

„Ich will nicht sagen, das und das Volk gehört totgeschlagen; ich weiß aber eins, das lebendig geschlagen werden muß, — das deutsche.“

„Die Völker schauen in sehnfüchtiger Spannung vorwärts; ihre Fürsten — von den Priestern zu schweigen! — in krampfhafter Angst nach hinten.“

„Traditionen aufrechterhalten“, das ist ihr Trost, daran klammert sich ihr Stolz. Aber — Traditionen schaffen! Wo ist der Stolz, dieser Mut?“

„Alle Kultur wird einem gefährlich; dem Ungeziefer. Wir Modernen haben keine Ahnung mehr davon, was die Laus dem Mittelalter bedeutete. Die Romantik entsteht nur durch räumliche, zeitliche und — gründliche Entfernung des Beschauers von der Sache.“

„Damit Kinderland werde, muß Vaterland sein.“

Diese Worte sind von Emil Götts, dem Kaiserstühler und Breisgauer. Ich bin stolz, euch mit diesem meinem Landsmann bekannt machen zu können; aber ich schäme mich zugleich, daß ich ihn jetzt erst eigentlich entdeckte. An den Mittelschulen hörte man ja von den größten Zeitgenossen nichts. Stark, schön und groß sind seine Dramen, noch schöner sein Leben, das leider zu frühe erlosch. Endlich wieder Menschen in Götts Dramen, die einem zur Ehrfurcht und zur Nachfolge zwingen. Zum Vorlesen für Reifere ist besonders „Fortunates Biß“ wunderbar geeignet. Im „Edelwild“ schuf er sein Bestes. Die Worte oben sind aus dem I. Band „Gesammelte Werke“, 2. Aufl., O. Beck, München. Seine Dramen stehen im II. und III. Band.

Götts lebte seine Dichtungen. Er war — „auch“ Lebensreformer, nicht — „nur!“ — Sein Leben ist ein Schritt über Tiegische weiter, entgegen dem „kommenden und werdenden deutschen Menschen“. Es strömt in ihm etwas von den vulkanischen Kräften seines Heimatgebirges (der Kaiserstuhl ist ein spät-vulkanisches Gebirge zwischen Rhein und Schwarzwald bei Freiburg!). Aber keine Zerstörungsgewalten, sondern große fruchtbare Mächte der Reinigung, der Wiedergeburt, des Neuerwakens.

Endlich wieder einmal ein ganzer Mann, ein echter Deutscher, ein wirklicher Dichter. —

Und nun lest ihn. Ich kann euch sagen, ihr werdet diesen tapferen, demütigen und gütigen Kämpfer lieb gewinnen — nicht zu eurem Schaden.

M. Bück.

Sür Führer und Führerin.

Die Frau soll nicht lehren, sondern leben, daß es ein stilles, inneres Wirken gibt, aus dem der Mann seine feinsten Anregung und das Kind sein Wachstum erhält, weil der Mensch, nicht die Sache, im Mittelpunkt des Lebens stehen muß. Das ist der große Kampf, in dem die Frau mutig vorangehen soll, der Kampf um der Menschen Seele und den Inhalt des Lebens. Helene Weber.

Wir Mädchen im Bund.

Immer wieder taucht bei Einzelgesprächen und in Gruppenabenden aus dem Kreis der Bundeseschwestern die Frage auf: Wie unterscheiden wir uns von den Jungen? Wo liegt unsere Wesensart? Wo unsere besonderen Mädchenaufgaben? Wie stehen wir im Zusammenhang mit dem gesamten Volksleben? Hinter all diesen Fragen steckt eine tiefe Not und Hilflosigkeit dem Leben gegenüber, das heute ganz andere Forderungen an uns stellt, als an die Frauen vor 20 Jahren. Vielleicht gelingt es mir, einen Weg zu zeigen, auf dem mir eine uns mögliche Lösung zu kommen scheint.

Mit der Frage nach unseren besonderen Aufgaben als Mädchen ist eng verknüpft die Frage nach einem Frauenideal. Das Frauenideal hat in allen Jahrhunderten ein anderes Gesicht und ist dem gleichen Wandel unterworfen wie das Persönlichkeitsideal. Ueber den „Wandel des Frauenideals in der modernen Kultur“ gibt uns G. Bäumer in ihrer Schrift ein klares Bild; darum gehe ich auf die vergangenen Zeitalter, von denen ein jedes sein besonderes Gesicht hat, nur in Schlagworten ein: Nationalismus — Idealismus — Romantizismus lösen einander ab. Und heute, wo stehen wir heute? Wir sehen das „Ich“ nicht mehr als letzte Einheit an, sondern versuchen, zum „Wir“ uns hinzufinden, unser Persönlichkeitsideal in Zusammenhang zu bringen mit der Volkskultur. In unserem Zeitalter des Sozialismus erfährt das Persönlichkeitsideal eine neue Prägung. Und wie wirkt der Sozialismus auf das Frauenideal unserer Tage? Die Frauenbewegung hat uns die gleichberechtigte Mitarbeit der Frau in Gemeinde und Staat erstritten und den Weg zum Studium erschlossen. Sicher sind dadurch viel wertvolle Kräfte zu sozialer Arbeit im weitesten Sinne des Wortes entbunden. Aber die Selbstentfaltung infolge der Gleichberechtigung ist uns heute nur noch ein Stück eines Ideals. Dabei können wir nicht stehen bleiben. Sind wir das Ideal in der sozialen Berufsarbeit? Nein, auch da nicht. Gewiß könnte sich das weibliche Persönlichkeitsideal da in weitem Maße auswirken. Aber wohl keine von denen, die aus innerem Antrieb in die soziale Arbeit geht, ahnt, wie es ihr in der Praxis oft schlechterdings unmöglich gemacht wird, innerlich zu arbeiten. Sehr nahe liegt da die Gefahr der äußeren Betriebsamkeit, des rein zweckmäßigen Handelns, das nur zu oft persönliches Leben in den Hintergrund drängt, ja ausschaltet. Daraus entstehen dann die Urteile über die entweiblichte, zur Beamtin abgestempelte Frau.

Wir suchen ein Frauenideal, das allen Mädchen und Frauen, gleich welchen Standes, voranleuchtet. Mir scheint dies Ideal auf der Linie der weiblichen Persönlichkeit, gleichviel wo sie steht, in der Sammlung und Ausstrahlung ihrer Innenkräfte zu liegen: „Die mütterliche Frau“ möchte ich es nennen. Eine doppelte Aufgabe ist der mütterlichen Frau gestellt: etwas zu werden in sich und etwas zu werden für Andere. Alle Aufgaben und Forderungen, die an sie herantreten, wird sie nicht allein mit dem Verstand lösen, sondern sie ebenso tief hineinnehmen in ihr Herz und aus Kräften der Seele ihre Aufgaben lösen. Aber wo haben wir die Seelenkräfte der mütterlichen Frau zu suchen? Seit Jahrzehnten sind sie aus unserem Volks- und Kulturleben ausgeschaltet. Wer fragt im Zeitalter der Maschine nach der Seele? Da liegt ein Verfall an Pflichten, die uns zu gleicher Zeit mit den neuen Rechten erwachsen. Gewiß hat unser Staats- und Wirtschaftsleben ein typisch männliches Gesicht, gewiß ist es daher schwer für uns, uns hineinzustellen ins Berufs- und öffentliche Leben; aber wie sollen die gemütbildenden, sammelnden, lebenspflegenden Kräfte der Frau je wirksam werden, wenn wir sie auf den engsten Kreis der Familie beschränken? Wir brauchen keine vermännlichten Frauen heute, aber mütterliche Frauen braucht unser Bund und darüber hinaus Gemeinde und Volk in hohem Maße, Frauen, die ganz feinführend, ganz gesammelt ihren Weg schreiten. Wie stark hängen wir doch immer noch vom Manne ab! Um ihm zu gefallen, folgen wir seiner Stimme, seinen Lebensformen, seinen Forderungen! Wer von uns hat den Mut, nicht aus zweiter Hand zu leben, sondern nur der eigenen inneren Stimme zu folgen, ganz bewußt und stetig seinen Frauenweg zu gehen? Gewiß ist es leichter, sich an-

zulehnen, geborgen zu sein unter schützenden Händen, aber das ist ein Geschenk, das nur ganz Wenigen von uns zuteil wird. Und sollen wir nun um einer Hoffnung auf tönerne Füßen willen warten und unsere Aufgaben versäumen in Schwäche und Feigheit? Dann rennt uns das Leben einfach um. Verhängnisvoll ist das Dogma, unter dem wir vor 10 Jahren die Erlaubnis zur Berufsausbildung von den Eltern bekamen: der Beruf ist Uebergang bis auf die Ehe hin! Und auch den heute noch sanktionierten Satz: die Ehe ist das alleingültige Ideal — können wir nicht mehr in seiner Ausschließlichkeit bejahen. In ihm liegt eine solche Enge und Grausamkeit, die dürfen wir nicht länger in Schweigen dulden. Wie werde ich denn meine besten Kräfte an den Beruf wenden, wenn mir dauernd gepredigt wird: „Das ist nur Uebergang!“ Ja, und wenn ich dann 30 und 35 Jahr alt bin und nicht heirate, was dann? Dann habe ich weder die Ehe, noch einen Beruf, sondern lediglich einen mechanischen Broterwerb, der mich leer und kalt angrinst. Mit dieser Unnatur laßt uns aufräumen! Da, wo wir stehen, ganz stehen, anders kommen wir nicht weiter! Alle Kraft und Wärme wollen wir in den Beruf legen, und sei er noch so mechanisch, rechts und links sind immer Menschen, die auf uns sehen und warten auf die Kräfte unseres Herzens.

Ich glaube, wir müssen das Ideal der Mutter und Gattin ganz groß und weit fassen und dürfen es nicht länger binden an eine einseitige Velsuchtung von der Naturbestimmung her. Sind nicht Geist und Seele mehr als der Körper? Kann die Frau nicht gerade aus ihrer Naturveranlagung einen höheren Sinn finden in einer geistigen Mütterlichkeit, die hinausreicht über das physische Muttersein? Ja, aber wie steht es nun, wenn wir ganz ernst und verantwortungsvoll diese Art hineinzutragen versuchen ins Leben? Da gibt es Reibungen und Wunden ohne Ende, das wissen wir alle, und das ist unser Frauenschicksal heute, mit dem wir fertig zu werden haben. Und wir können es zwingen aus einer letzten Geborgenheit, aus einer religiösen Bindung heraus. Da dürfen wir unserem Bund danken, daß wir in ihm Frauen haben, die uns auf diesem Weg voranschreiten.

Kurz noch zur Frage: Wie zeigt sich unser Anders-Sein im Bund gegenüber den Jungen? Unser Gruppenleben wird ein ganz anderes sein. Wir suchen nicht in gleichem Maß etwas Objektives zu „schaffen“ wie die Jungen, wir suchen die Gemeinschaft, den Kreis, der uns Heimat gibt. Die starke Subjektivität der Mädchen umbiegen zu wollen, sie im Objektiven verankern zu wollen, erscheint mir unmöglich. Mir scheint die Aufgabe für uns Führerinnen da zu liegen, den starken Ichtrieb der Mädchen zu veredeln, daß er Gemeinschaft fördernd, nicht durch Uebersteigerung hemmend und zerstörend wirkt. Alle Anschauung, alle Erkenntnis, alles lebendige Sein aber kommt ihnen auf dem Weg der persönlichen Freundschaft. Eine ganz hohe Forderung an uns, in den Jahren seelischer Spannungen und Widersprüche sie fest und warm bei der Hand zu nehmen, als ihre Freundin. Natürlich liegt da gleich ein Berg von Schwierigkeiten, aber aus dem Verantwortungsbewußtsein heraus sind sie zu lösen. Pflegen wir solche Freundschaften im Bund, oder sind sie nicht weithin verpönt als Sonderbündelei? Daß sie das nie zu sein brauchen, ist wohl klar. Alles äußere Organisieren hilft uns erbärmlich wenig, nur die Entfaltung und Stärkung unserer Innenwelt bringt uns weiter. Wenn wir da an unsere Pflicht den Jungen gegenüber denken, so wissen wir, wie groß die Gefahr ist, daß bei dem nur „Kameradschaftswollen“ ein Mädchen burschikos

und unweiblich wird. Damit verleugnet sie ihre besten Kräfte und schadet sich und den Jungen. Laßt uns gesunde, innerlich und äußerlich kerkengerade Mädchen sein, dann werden sie auch echte ritterliche Jungen sein. Und wenn wir weiter denken an Familie, Gemeinde und Volk, wieviel Aufgaben warten da auf uns: Ausgestaltung unseres geselligen Lebens, Wohnkultur, Kleiderkultur, Schaffung von Sitte in Familie und Gemeinde sind einige von ihnen, andere werdet Ihr Euch ergänzend hinzufügen können. Es kommt nur darauf an, daß wir einmal ernstlich anfangen. Laßt uns nicht Haupe bleiben, ohne innere Einheit in unserem Bund, sondern eine Gemeinschaft von Mädchen und Frauen, die sich der tiefsten Gemeinsamkeit der Wesensart verantwortlich bewußt sind.

Gertrud Geß, Hamburg.

Die Aufgaben der Älteren im Bund.

Uns Älteren im B.D.J. erwächst ganz allgemein eine auch geschichtlich bedeutungsvolle Aufgabe. Es ist die entwicklungsnotwendige Tragik der früheren Jugendbünde, daß ihre Formen zerbrechen mußten, weil Jugend, die Älteren ablehnend, glaubte, es „allein“ machen zu können. Sie verwechselte den Werbestrieb, den Selbstständigkeitsdrang mit der Selbstständigkeit selbst, schätzte Erfahrung und Erkenntnis gegenüber schöpferischer Intuition als gering an und über sah ehrsurchtlos innere Wachstumsge setze, die eben nicht ungestraft mißachtet werden können. Mit der sogenannten Älterenfrage kam es dann zur Krisis. Es ging allen Bünden mehr oder weniger so: die Älteren wuchsen heraus. Für uns gilt es nun, dafür zu arbeiten, und die Bindelkraft unserer Bundesidee ist wahrlich stark genug, daß die Älteren immer tiefer hinein wachsen. Was die Jugendlichen anlangt, so glaube ich nicht, daß bei unserer evangelischen Grundlage für unseren Bund, wenn er auch immer mehr Jugendbewegung wird, in der oben angedeuteten Hinsicht allzustarke Befürchtungen bestünden, zumal uns heute die Selbstbefinnung der Jugend zu statten kommt, die nach Führern, ja sogar nach Autoritäten heißes Verlangen hat — und darum nur zu oft in unseren Tagen auf falsche herein fällt! Aber trotz alledem muß uns Ältere die Liebe zum Bund auf dem Plane finden, diesen unseren Bund auch schon vor Erschütterungen zu bewahren, die in der vorhin angedeuteten Richtung erfolgen könnten. Soweit wir es können und — soweit es sich nicht dabei um Schicksalsnotwendigkeiten handelt!

Ueber die mittelbaren Aufgaben der Älteren am Bund braucht nicht geredet zu werden. Darüber sind sich hoffentlich alle klar, daß in uns das Bundes Wesen zu leben habe und aus uns das Bundes Wesen wirken muß. Sonst kann man sich eben nicht zu ihm bekennen! Diese Auswirkung braucht an sich mit irgendwelcher Bundesarbeit nichts zu tun zu haben. Wir können in unserem Beruf aufgehen und uns in Arbeitsbereichen erschöpfen, daß uns für „Gemeinschaft“ nichts übrig bleibt, — aber um uns bildet sich eine besondere Luft, eine Einflußsphäre, die alle, die drin stehen, frei macht und froh, besinnlich und hoffnungsvoll, Tag um Tag im Zusammensein mit uns.

Das, worüber wir heute zu reden haben, sind die unmittelbaren Aufgaben, die wir Älteren im Bunde haben, wie ich es sehe, die Forderung des Bundes an uns.

Es hat für mich immer einen eigenartigen Reiz gehabt, der klaren Entwicklungslinie unseres Bundes nachzugehen: wie, um nur die letzten entscheidungs-

vollen Tagungen anzunehmen, die Meilensteine innerer Entwicklung durch den Weg von Bries über Lüneburg nach Gotha aufgezeigt werden. Selbstverständlich nicht für alle! Aber auch die anderen und die nach uns kommen werden ähnliche Wege gehen müssen. Um es auf eine kurze Formel zu bringen: Bries zeitigte die Lösung der Spannungen, die uns der Beruf gebracht hat, und ihre Auslösung für unser Einzelmenschentum und unsere Bundesgliedschaft. In Lüneburg — immer weitere Lebensringe ziehen sich — ward so manches Herz wieder warm für Volk und Heimat, die doch vielen hauptsächlich politische Begriffe geworden waren. Und das alles verfestigte sich in Gotha und ging uns als sittliche Forderung, als evangelische Gewissens- und Herzenssache auf.

Aber der Weg geht weiter und muß weitergehen, trotz neuer Hindernisse. Denn neue Aufgaben treten an die Älteren heran: Ehe und eigene Familie tragen wieder Spannungen in das Leben der einzelnen hinein. In diesem Zusammenhange können wir natürlich hier nicht von den seelischen Fundamenten der Ehe sprechen, von Sexualethik, Kindererziehung und sonstigen inneren und äußeren Fragen — so sehr sich das notwendig erweisen wird (eine Verheirateten-Zusammenkunft auf dem nächsten Bundestage ist wohl denkbar!).

Und erst recht soll beiseite nicht von der BDJ-Ehe und der BDJ-Familie geredet werden! Wir wollen hier die Ehe ansehen als eine große und schwere Zeit, in der wir nicht nur als evangelische Christen vor dem Ehegatten und gegenüber der Ehe an sich als einer Forderung größter körperlicher, sittlicher, seelischer und geistiger Mächte bestehen sollen, sondern für uns kommt es nun auch noch darauf an, ob wir uns in dieser vielleicht größten und schwersten Zeit unseres Erdenlebens als BDJ'er treu erweisen können! Wenn dabei der Bund über Bord gehen müßte, dann taugte entweder er nichts — — oder unsere Ehe.

Ihr Unverheirateten, glaubt nicht, daß euch alles dies nichts angehe. Ob das euch bewußt ist oder nicht: Ihr tragt daran mit uns Verheirateten vorführend.

Es ist ja nicht so, daß das tiefe Einssein zweier Menschen sie unfähig machen müßte, für andere da zu sein. In Wirklichkeit steigert eine rechte Ehe alle Kräfte beider Gatten über das gewöhnliche Menschenmaß hinaus. Sie sind nun erst Vollmenschen geworden und können darum aus ihrer Fülle heraus schenken. Eheleute, die sich in sich selber verkapfeln, merken bald, daß sich im engen Kreise der Sinn verengert. Welch vielfältig wohlthätige Anregung erhalten da gerade beide Teile durch Jugendarbeit, die ja auch dann ein weiteres Gemeinsames für sie wird! Und jeder Gatte bleibt gerade durch den Umgang mit Jugendlichen seines eigenen Geschlechts in seiner Geschlechtseigenart frisch und lebendig, die naturnotwendige Polarität beider Geschlechter in der Ehe bleibt wohlthuend erhalten. —

Wir haben also mit einer großen Zahl Älterer zu rechnen. Als „Älterengemeinschaften“, die nichts weiter wollen als das sein, haben sie keine Berechtigung. Ich fürchte, sie würden vielleicht auch den Weg der philosophierenden, ästhetisierenden oder sonstwie sittenden freideutschen Problematikergruppen gehen!

Nein, die Älteren müssen im festen Zusammenhang mit dem ganzen großen Bund bleiben; nur der verjüngende Blutstrom, der durch einen Jugendbund

geht, bewahrt uns Alter werdende vor seelischer Verkalkung! Und wenn uns denn schon einmal der Bund aufgegangen ist als etwas, dem man sich mit Leib und Seele verschreibt, — warum soll das auf einmal anders werden, warum sollen uns (meist sogenannte!) Berufs- und Ehe-„Nöte“ daran hindern? Ich möchte es geradezu als Grundgesetz aussprechen: Wir Älteren haben überhaupt nur als wirklich „aktive“ BDJ-er, als am Bunde, also an der Jugend Arbeitende, als der Bundesjugend Dienende, Mitgliedsberechtigung! So sehr wir auch nur zahlende ältere Bundesfreunde brauchen, „Inaktive“ sind eigentlich in einem Bunde wie dem unseren Unsinn. Wenn diese Grundeinstellung fehlt, dann ist das Wort „Unser Dienst“ Geschwätz, unsere Begeisterte für Arbeitsdienstjahre, Gemeindebestimmungerecht oder was sonst noch weiter nichts als alkoholfreie Narkotika hoffnungsvollster Spießbürger-Stammtisch-Aspiranten.

Die Älteren müssen je länger je mehr Mitarbeiter am Bunde werden. Das bindet sie auch viel fester an den Bund und gibt ihnen viel stärkere Freude am Bund. Gerade weil wir ganz deutlich eine „theologische Reaktion“ spüren und auch die Junglehrerschaft, auf die viele große Hoffnung setzen, aus gleichen Gründen zu versagen scheint, hängt jetzt meiner Meinung nach tatsächlich die Zukunft unseres Bundes davon ab, ob wir die Kräfte unserer Älteren für die Führung — und wenn es sich um kleine und kleinste Gruppen handelt — freimachen können oder nicht.

Von großen Ausnahmen abgesehen, sind die Worte, daß man „keine Zeit“ habe, wirklich eine bloße Ausrede. Selbstverständlich soll keinem verantwortungslosen Leben in Beruf und Ehe das Wort geredet werden. Aber bei zielbewußtem, starkwilligen Umgang mit unserer Freizeit bleiben noch viele Stunden für wirklich ernste Bundesarbeit. Dabei sei gar nicht daran gedacht, daß alle Älteren Führer von Jugendgruppen sein sollen. Das bleibt Ideal. Welch ein Leben wär's freilich im Bunde und welches Heil für unser Volk!

Daß man keine Erzieherfähigkeit habe, ist auch eine beliebte Ausrede. Da ist doch zu bedenken, daß schließlich alle Älteren einmal eigene Kinder haben wollen. Die müssen sie doch wohl auch erziehen! Tatsächlich schlummert in jedem Menschen — verschieden stark natürlich — der Erzieher. Da bietet sich im Bund geradezu den Älteren eine Väter- und Mütter-Verschule dar!

Natürlich ist alle Erzieherarbeit nicht ohne Opfer möglich, wie alles wirklich Wertvolle in der Welt nur durch Drangabe der ganzen Persönlichkeit geleistet werden kann. Das muß uns als BDJ-er klar sein, und ein Goethe-Wort mag es uns wieder eindrucksvoll vor Augen stellen:

Der mag sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein, wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

Aber, wie gesagt, alle können und sollen ja nicht Führer eigener Gruppen sein. Als Helfer, oder wie wir sie sonst nennen wollen, können sie den Gruppenführer für dessen eigentliche Arbeit in der verschiedensten Weise entlasten durch Heimabend-Ausgestaltung, Vorlesen, Uebnahme äußerer und rein technischer Arbeiten, Verkehr mit Behörden usw. Die Hauptsache ist dabei

immer, daß sich der Führer vertrauensvoll und mit sicherer Gewißheit an die Helfer wenden kann, so daß er doch nicht zuletzt allein dasigt und alles selbst machen muß.

Eine weitere Möglichkeit bietet sich zumal „alten Älteren“ dadurch, daß sie zur Führerschulung helfen. (Die wird ja immer mehr zur Notwendigkeit, da nirgendwo so blutiger Dilettantismus zu finden ist wie bei Jugendführern.) Gerade diese Führerschulung ist als Teilarbeit in jedem Falle möglich, weil sich da jeder nach seinen Kenntnissen, Fertigkeiten und Liebhabereien anspannen kann! Die selbstverständlich notwendige geistige Weiterbildung, die von den Älteren in Form von Arbeitsgemeinschaften getrieben werden kann, und die Aussprache über Äußeres unserer Bundesarbeit, geht nebenher weiter!

Gewisse Schwierigkeiten bietet die Führerinnenarbeit der Verheirateten. Aber gerade sie ist besonders wertvoll! Erstens, weil in einer solchen Führerin nunmehr ganz neuartige seelische Triebkräfte lebendig sind, die, umgewertet, auf junge Mädchen hervorragend erziehlische Wirkung haben. Zum anderen birgt das offene Heim der Führerin eine Fülle Erziehungsmöglichkeiten, wenn die Mädchen mit zusehen dürfen (was sie aus Dankbarkeit herzlich gern tun!) — und sich dabei manches „sagen lassen“, was die eigene Mutter tauben Ohren predigen würde. Die seelischen Werte sind bei der engen Gemeinschaftsverbundenheit von größerer Tiefenwirkung als sonst, und ein Heimbabend, wenn auch nur ab und an, ist in der traulichen Stube den geliebten Führerin viel innerlicher, in den Ergebnissen einer ernstlichen Aussprache fruchtbarer als sonst oftmals.

Gerade diese Führerinnen müssen durch ihre gleichalterigen Bundesgeschwestern, die nicht Führerinnen sein zu können glauben, weitgehendst unterstützt und entlastet werden!

Nun, und wer sich wirklich ehrlich zu all der angedeuteten Mitarbeit ungeeignet erklären muß, soll dann ausgesprochenen B.D.J.-Dienst in den Ortsauschüssen für Jugendpflege, am Jugendgericht und auf sonstigen amtlichen und halbamtlichen Jugendwohlfahrtsgebieten leisten. Aus Erfahrung weiß ich, wie da der Mangel an Kräften zum Himmel schreit!

Ich will aber nicht schließen, ohne es ganz deutlich auszusprechen, daß das alles doch mehr die äußeren Dinge der Bundesarbeit betraf. Daß wir aber nicht in Versuchung kommen dürfen, „Betrieb“ machen zu wollen. Das wäre bloße Werterei. Leben kann man nicht machen, und zumal nicht wirkliches Leben, das aus der Tiefe quellen soll. Denn darauf kommt es an. Das ist aber, um das altmodische Wort zu gebrauchen, Gnade, die wir uns Tag um Tag erbitten müssen. Wir selber und unsere ganze Arbeit sind verwirrt und verweht, wenn wir nicht gottverbundene Menschen sind.

Auf großer Fahrt habe ich einmal in Venedig im Markusdom mit Ergriffenheit vor einer weißen Mabaftersäule gestanden, durch die das Licht der Kerzen, die dahinter brannten, sonnenklar hindurchleuchtete. So muß das Licht eines Größeren durch uns hindurchscheinen, so hell und rein als nur möglich.

Daß Jesus Christus aus uns leuchte, ist unsere vornehmste Führeraufgabe, ja unsere ganze Älterenarbeit am Bund.

Reinhard Mufke.

Halle.

Vorbemerkung. Mein Bericht über Halle kann nur subjektive Eindrücke wiedergeben. Dadurch, daß ich nach fast drei Jahren zum erstenmal wieder auch äußerlich im Bund stehen durfte, war ich von vornherein so dankbar und froh gestimmt, daß ich vielleicht weniger Schatten sah, als wirklich vorhanden. Aber eins habe ich als Beglückendes von Halle mitgenommen, das nicht nur subjektiv richtig ist: Bund ist im Werden. Das zur Einleitung. Und noch eins: Interpreten der Führer haben wir genug im Bund. Hört nun einmal eine Stimme, die versucht, Interpret der Geschehnisse zu sein.

1. Es ist seit einiger Zeit eine Unruhe in den Bund hineingekommen. Man fühlt: irgendwie haben wir eine Entwicklung vollendet. Irgendwie stehen wir am Ende eines bisherigen Weges. Irgendwie wartet ein Neues auf uns, will ein neuer Weg sich uns auf tun. Eine Unruhe ist im Bund, die bis in unser jüngstes Jungvolk dringt, die alle bewegt, alle innerlich anspannt und aufhorchen läßt, allen bewußt macht, daß wir uns einem Kreuzweg nähern.

Und es sind Menschen aufgestanden im Bund, die haben gesagt: Heil dieser Unruhe! Heil ihr, denn sie macht Euch reif, den einzigen Weg zu gehen, der Menschen noch bleibt: Den Weg Gottes, den Weg zu Gott durch Christus.

Aber dadurch, daß sie das sagten, machten sie die Unruhe und die Not noch größer. „Wir haben keine geistige Heimat“ sagt Kalbe. Und darum keine gemeinsame Heimatsprache. Und weil der Bund — der Bund als Volk, in das wir hineinhorchen sollen und aus ihm vernehmen, wo sein Lebensstrom läuft — die Sprache dieser Menschen nicht verstand, wurde die Unruhe verdrängt durch eine Angst. „Was wollt Ihr von uns?“ Wir wissen, daß wir anders werden müssen, aber seid Ihr nun nicht im Begriff, uns das wieder zu nehmen, weswegen wir in den Bund kamen: die Freiheit unseres inneren Wachstums? Wollt Ihr uns nicht ein Ziel aufstellen als unabänderliches Muß unserer Entwicklung? Wo bleibt dann, was Jugendbewegung uns als Köstlichstes schenkte: Das Wachsen in innerer Wahrhaftigkeit?

So fragte der Bund. Und es kam ein Hin- und Widerreden und alle waren des gleichen guten Gotteswillens — und dennoch war kein Verstehen und kein Ende der Angst.

So fuhren wir nach Halle.

2. Halle hat nicht Wunderwirkung gehabt. Halle hat nicht die Unruhe überwunden. Aber Halle hat die Angst beseitigt. Einer heißen Sorge ledig fuhren wir heim: es soll nichts „gemacht“ werden im Bund. Es soll kein Dogma aufgestellt werden, kein „Muß“. Und die das dennoch behaupten, haben nicht Ohren gehabt, zu hören. Was sagte Stählin? „Wenn von religiöser Frage an den Bund die Rede ist, sind niemals die 14—17jährigen gemeint.“ Und ferner: „Die Aufgabe in unseren Jugendvereinen kann nur die sein, daß wir die jungen Menschen zur Erkenntnis der Realität des Lebens führen. Zu dieser Erkenntnis führt kein anderer Weg als der der inneren Wahrhaftigkeit.“

Wir danken Stählin für diese Feststellung. Der Druck, der auf uns lastete, fällt, es ist keine Angst mehr vor innerer Vergewaltigung.

Aber die Unruhe bleibt. Und sie soll bleiben; denn sie ist die „heilige Unzufriedenheit“, die uns treibt, den neuen Weg zu suchen.

3. Wie müssen Stählin dankbar sein, daß er seine Rede von der „evangelischen Haltung“ an den B.D.J. gerichtet hat. Ich könnte mir denken, daß er unsern Bund nicht als genügend vorbereiteten Boden angesehen haben könnte. Stählin hat eine Frage an uns gerichtet: „Gibt es im B.D.J. Menschen, die sich in dem finden, was evangelische Haltung genannt werden soll, freiwillig sich in einer Gemeinde finden, die eint die Erkenntnis ihrer gemeinsamen Lage vor Gott?“ — War das Heilige Abendmahl am Pfingstmontag schon eine Antwort?

4. Die Stählin'sche Frage ist der Schwerpunkt Halles. Vom anderen sei nur kurz berichtet:

Werner Teufschers und Heinrich Arnuths Einführungen zeigten das Ineinanderübergehen von Jugendbewegung und sinnvoller Jugendführung. Dr. Schlemmer danken wir für seine Worte in der Aussprache. — Donndorfs Begründung der Anwendung des Apostolikums gibt vielleicht Anlaß zu einer Aussprache über kirchliche Forderungen. (Ich verweise auf „Christentum und Wirklichkeit“, Heft 1, 1926. Stählin, Der Fall Arotbe.) — Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß Halle einmütig unsern beiden Schriftleitern gedankt hat für den „Bund“, den sie uns monatlich bereiten. — Die Hallenser gaben uns eine leuchtende Stunde am Sonntagabend, für die ihnen Dank sei. —

Als wir heimfuhren durch die Nacht, da wußten wir plötzlich, daß wir uns unter den grünen Bäumen der Peignierschule doch wieder zu dem einen zusammengefunden hatten, an dem wir manchmal fast sagten: Zum Bund!

Heinz Kloppenburg.

Führende Jugend.

Aufgaben und Gestalten junger Führer*).

Das ist die Gestaltung des Buches: Die Jugendbewegung und ihre Führer, Führeraufgaben, Führereigenschaften, Führergestalten, die Gefolgschaft. Wir sind so unvoreingenommen, das Buch eines katholischen Geistlichen zu würdigen. Das Buch ist aus der Erfahrung geschrieben. Überall merkt man, wie der Verfasser im Kreis seiner höheren Schüler steht und ihre Fragen vernimmt und ihr Suchen lenkt, ihr Sehnen deutet, ihr Urteil vertieft, ihre Denkfähigkeit schult, ihren Charakter stärkt. So wird der Verfasser ein Dolmetscher der Jugend, allerdings zunächst katholischer Jugendbewegung. Aber, wer wollte leugnen, daß wir viel gemeinsam haben, wer hat es nicht schon erfahren, daß man auch in der Haltung dem Ewigen gegenüber sich verstehen und würdigen kann? Das Buch ist für Ältere und Jüngere, es wendet sich an den Jungen, der langsam zum Führer in seiner Gruppe heranwächst. Das Buch ist in meisterhaft vollständiger Sprache geschrieben, auch da, wo es psychologisch und philosophisch ist, und von einer Bildhaftigkeit der Sprache, von der man lernen kann. Biweilen prägt es Worte von vorbildlicher Anaptheit und Schärfe und Klarheit. Biweilen bringt es statt der Definition in wenigen Strichen das Bild jugendlicher Führer oder Augenblicksbilder aus dem Jugendleben, um es damit noch klarer auszusprechen, was gemeint ist. Hier einige Kernworte:

„Echte Jugendbewegung lehnt nicht alle Jugendpflege ab. Aber man will Gewissheit haben, daß die Bewegung nicht zu einem leeren Wort heruntergedrückt wird, daß die Pflege nicht begehrlische Hände ausstreckt nach dem Kleinod der freien Selbstbestimmung der Gruppe. Jugendpflege wird auch lächerlich gemacht, um ihre Narretei zu künden, es könnten aber doch auch die Maler Narren sein. Schnefsmelze im Frühjahr bringt Rot auf die Straßen. Deswegen ist Schmutzanhäufung noch kein wahres Bild vom Frühling.“

*) Siehe Buch und Bild.

erwachen. Echte Jugendpflege steht vor ihrer Aufgabe wie vor etwas Heiligem. Sie lauscht in Ehrfurcht zuerst auf die Melodie des jugendlichen Gemütes. Sie ist reich an Liebe und Erfahrung und teilt neidlos mit. Sie kennt die zarteste Feinbewegung spendender Rücksicht, den fast unhörbaren Hauch des sich anbietenden Rates, den allbezwingenden Unterton zitternder Liebe bei der Warnung, die Handreichung der Hilfe, in deren Gebärde sich Ehrfurcht, Demut und Kraft wunderbar vermählen. Störend in gesunde Bewegung eingreifen liegt ihr fern.

Die Jugendbewegung ist Selbstbestimmung. Es sei! Aber sie trägt auch den Pulsschlag der Reife in sich. Sie ist nicht nur Sein, sondern auch Werden. Die Liebe zum Augenblick darf die Sehnsucht nach Vollendung nicht erstickern. Gesunde Jugendbewegung ist auch immer schlichtes Eingeständnis der eigenen Unzulänglichkeit und Ehrfurcht vor dem Tag, der erst kommt.

Wo Großes erst am Werden ist, bedarf es der Pflege. Pflege ist liebendes Verstehen, zartes Mit- und Nachfühlen, wegweisende Gebärde, stilles Begleiten. Auch die Sonne pflegt keimende Saaten, lockt Wachstum und öffnet zu vollem Lebensatmen die leusch verschlossenen Lippen des Blütenkelches. Gold und Edelgestein führt Jugend mit, ahnungslos, unbewußt. Diesen Reichtum holt Pflege aus Licht. Echte Jugend erkennt es dankbar an. Die Pflege ist keine Vergewaltigung, sondern ehrfurchtvolle Gestaltung des geistigen, ewigen, unsichtbaren Jugendideals zu sichtbarer zeitlicher Wirklichkeit. Die formende Hand ist ganz Liebe und Kunst.

Jugendbewegung und Jugendführung verwachsen ineinander, wo immer in beider Schritt Natürlichkeit und Maß, Sicherheit und Anmut walten, wo immer Jugend den Schwung ihres Ungetüms dem Gesetz eines zügelnden Widerstandes unterwirft und die Führung nur eingreift, wenn die stürmische Wucht der Bewegung den urwüchsigen Wildling aus der sicheren Bahn des Geleises wirft. Der Kampf gilt den Trieben, nicht dem Geist.

Alle Ueberspannungen sind kurzlebig. Wenn sich erkaltete Liebe in Befehls- ton umsetzt, hat ihre Stunde geschlagen. Autorität spiegelt sich in den leuchtenden Augen begeisterter Treue.

Arbeit ist die Seele der Bewegung. Soll sie fruchtbar werden, muß sich jeder fragen: Was kann ich helfen? Nicht: „Was wird mir geboten?“ So fragen Rentner. Der Führer muß auf der ganzen Linie Vorbild seiner Gefolgschaft sein. Man kann andern nicht geben, was man selbst erst sucht, man kann nicht mitteilen, was man selbst noch nicht hat. Lieber arm sein, als unwahrhaftig!

Ziellose Bewegung ist kein wertvolles Gut jugendlichen Geistes, sondern ein Ausdruck jugendlicher Unsicherheit, eine Schwäche, die überwunden werden muß, keine Tugend, die man pflegen soll. Wahrheit schmückt immer, geborgter Schein mißgestaltet. Es gibt keine ärgere Stümperei als die selbstgemachten Religionen.

Der junge Führer muß lange und nachdenklich vor dem Bilde stehen, für das er seine Kameraden gewinnen will. Erst wenn er es ganz in sich aufgenommen hat, darf er ausschreiten, um zu werben. Der Werbung erste Tat ist stumm. Man preißt das Gute an, wenn man es selbst liebt, ihm nachgeht, ihm Opfer bringt. Werben heißt zur Gefolgschaft einladen, der Sache, nicht der Person. Ein sanfter Rippenstoß, wenn er aus der Reihe taumelt, ist einem Jungen lieber, als eine langatmige Anweisung über Reihen-

stehen. Der Führer erklärt nur, wenn er gefragt wird. Jungen durch einen langweiligen Vortrag gewinnen wollen, ist eine Dummheit. Bremsen können ist nicht bloß eine Kunst, oft genug ist es eine Lebensfrage.

Nichts gibt es auf Erden gleichzeitig, was so ursprünglich und was so unmittelbar und was so notwendig eine Person gut werden läßt, als die einsichtige Anschauung einer guten Person in ihrer Güte. „Mein Freund ist aufrichtig fromm. Er betet, wie der Vogel singt. Sein Sakramentengang ist ihm stille, heilige Herzenssache. Bemerkt werden will er nicht. Er kennt auch keine Heimlichkeiten aus Menschenfurcht. Sein Gottesgang ist offenkundig, aber nicht für die Öffentlichkeit. Ob ihn der Schatten eines Zweiges verbirgt, ob ihn ein Sonnenstrahl beleuchtet, sieht ihn nicht an.“ (Wissende Unabsichtlichkeit im Mai-Bund.)

Der Nachwuchs der Führer hängt von der Scharfsichtigkeit der jungen Leiter ab. Der Tüchtige verdient Förderung, auch wenn er unbequem ist. Echte Führer schweigen viel auch in lauten Versammlungen. Ohne Sinnenbeherrschung ist der Führer nur ein Atom in der Masse. Das Wort verhallt kluglos, wo die Selbstsucht versagt. Kämpfende, aber unbefiegte, unberührte, aber wissende Keinheit zeichnet den jungen Führer mit dem Mal der Ehrfurcht und drückt Ansehen auf seine Stirne. Seine Läuterungstunden muß der Führer schmerzlich erlebt haben. Aus dem Dunkel seiner Schwächen geht erst das Licht der Demut für ihn auf. Die große Leidenschaft gehört der Sache, die Rücksicht neigt sich gütig zum Menschen.

Der Führer sucht den Dienst, nicht die Ehre, nicht die Leistung, nicht den Gewinn. Selbstlose Tat schweigt.“

Jörg Erb.

Ausspruch:

In den „Christdeutschen Stimmen“, Heft 1, 1925, finden wir folgende

Leitsätze für die Arbeit der älteren Kreise:

1. Wie wir arbeiten.

Das Wesen unserer Arbeit entspricht dem Wesen unserer Gemeinschaft.

a) Es handelt sich für uns nicht darum, daß einzelne Wenige den Vielen einen formvollendeten Abend bereiten (vgl. etwa einen Gemeindejugendverein).

b) Die Gemeinschaft bedeutet für uns nicht Selbstzweck, wie für die freideutsche Einstellung, wo der Stoff des Abends eigentlich nur mehr das Mittel ist, mit dem man Gemeinschaft erlebt.

c) Im Unterschied von a und b führt uns ein innerer Hunger zusammen, letzte Not, die weder durch schöne Abende beseitigt, noch durch die Romantik des Wandervogels oder durch die Betätigung der Vernunft in Form von abstraktem Denken behoben werden kann.

Wesentlich für unsere Gemeinschaft ist, daß alle Fragen unseres Lebens sich unmittelbar an uns richten:

Nicht: die nationale Frage, die soziale Frage, die religiöse Frage, das Christusproblem usw.,

sondern: du und dein Volk! Du und deine Brüder! Du und dein Gott! Du und dein Erlöser!

Wesentlich für unsere Arbeit ist, daß wir sie tun mit dem grundsätzlichen Gefühl der Verantwortung.

2. Worin besteht unsere Arbeit?

a) Wenn uns die Gegenwart mit ihren an uns gerichteten Fragen Not bereitet und Verantwortung uns zur Arbeit treibt, so kann es nicht anders sein, als daß ein Teil der Kreisarbeit in der Verursachung jedes einzelnen Glüdes besteht.

Denn wir werden das Bestreben haben, ein Stück unseres christdeutschen Ideales in der Wirklichkeit des Berufslebens erstehen zu lassen. Damit wird in jedem Fall der Beruf aus der Späre der Gleichgültigkeit herausgehoben, er bekommt den Charakter der christdeutschen Sendung an unsere Umgebung, wir werden Sauertrig: Die Gegenwart braucht im Zeitalter der Ohnmacht der Kirche und eines ungeheuren Aufmarsches aller römisch-katholischen Streitkräfte christdeutsche Menschen als Lehrer und Lehrerinnen, Verwaltungsbeamte u. a.

Das Volk bedarf, wenn es sein Ansehen unter den Völkern wieder haben will, christdeutscher Kaufleute, Augenbeamte u. a. im Zeitalter der Besinnungslosigkeit und Bestechlichkeit. Wir brauchen christdeutsche Menschen in der sozialen Arbeit jeder Art in unserem Volk; denn soziale Arbeit ohne christlichen Impuls muß schließlich mangels innerer Kraft zusammenbrechen. Die Arbeit des Kreises nach dieser Seite hin wird also dargestellt durch christdeutsche Auffassung und Ausübung des Berufs.

b) Zu solcher Berufsausübung brauchen wir viel Kraft. Daher besteht die zweite Aufgabe des Kreises darin, daß er den einzelnen Gliedern Kraftquelle ist: der Kreis muß allen das sein, was der Altar im Altertum den Verfolgten war: eine Zuflucht, ein Ort, wohin er mit seinen Sorgen und mit seinen Nöten und Fragen, mit dem Durst seiner Seele kommen kann....

Andererseits hat die Frage wohl ein Recht: Was muß mindestens im Kreis getrieben und behandelt werden? Jeder muß wissen, was deutsch heißt, d. h. er muß seine Gegenwart kennen, sie beurteilen können bzw. sie zu erkennen und zu durchschauen suchen, muß merken auf die „Zeichen der Zeit“. Er muß „bewandert“ sein im eigentlichen Sinn dieses Wortes in seiner Zeit. Das Wandern aber zu solchen Gängen ist das „Christ-“. Als einer, der Lust machen will mit seinem Christentum, als mutiges Christentum, soll und will er in die Zeit hineinschauen, fragen, was ihm, dem Christen, nicht dem Kaufmann oder dem Philosophen, dem Politiker oder dem — Schlachtenbummler im Zeitkampf die Zeichen der Zeit zu sagen haben.

Dazu sucht er Gott in der Schrift. Andachten! Keine lyrischen Stimmungen, keine kunstvoll gebauten Jugendgottesdienste werden der normale Weg zur Antwort von Gott sein, sondern: unsere Feiertunden sollen uns Erbauung, d. h. Aufbau unseres Christentums liefern, sollen uns in den inneren Sinn der Schrift und ihrer Fragen an den Menschen führen.

c) Hat nun ein Kreis als solcher auch Aufgaben?

Wie oft ist es die unvermeidliche Frage, wenn ein paar Leute zusammenkommen: Was für soziale Arbeit treibt ihr? Daß doch endlich einmal diese Frage oder wenigstens der viele so irreleitende Unterton wegblicke! Wir wollen uns doch klar sein, daß wir genau so wie jeder andere auch noch so ehrliche Mensch heute mit einem Grauen vor dem Ernst der sozialen Frage stehen müssen!

Mit einzelnen „sozialen“ Arbeiten ist die Frage nicht gelöst, die sich in tausend Einzelheiten spaltet, eine schwerer als die andere:

Was tun wir bei den augenblicklichen unzulänglichen Lohnverhältnissen des fabrikkarbeitenden Standes?

Was tun wir dagegen, daß gerade in der sozialistischen Partei der soziale Kern, so weit er überhaupt rein vorhanden war, völlig verbärtet und verbohrt?

Was tun wir in der Erkenntnis, daß die Alkoholfrage keine Mutterfrage und keine medizinische Frage ist, sondern die deutsche Frage der deutschen Entscheidung über Sein und Nichtsein bedeutet?

Was tun wir angesichts des unsozialen und unverantwortlichen Treibens weiter, gerade unserer und uns nachfolgender Kreise (dem Stand nach)?

Was tun wir angesichts der infolge Arbeitslosigkeit erschreckend fortschreitenden Demoralisation im Kern der Bevölkerung?

Was tun wir angesichts des Wohnungselendes, der damit verbundenen Kinderkrankheiten, der Verwahrlosung überall?

Das — und noch vieles andere dazu — bedeutet die soziale Frage, die nie anders gelöst werden kann als vom ganzen Volk, indem es umkehrt, umkehrt, umkehrt.

Vorbereiter dieser Umkehr müssen wir sein; ob sie nun wirklich erfolgt oder nicht, ist gleichgültig. Nie dürfte uns der Vorwurf treffen: Wir fanden keine Führer vor!

Eines kann der Kreis als solcher sicher tun: Er muß jeden einzelnen anhalten zu einer bewußten Schlichtheit in seinem ganzen Wesen, außen und innen....

Wie bringen diese Sätze auch als ein Zeichen des Verwandtseins und reichen den Christdeutschen zur Wegbruderschaft die Hände über den Bundesgartensbag hinüber.

Zur Gestaltung unserer Tagungen.

Alle verantwortlichen Veranstalter von Tagungen, besonders aber die vorbereitenden Ausschüsse, wissen ein Lied davon zu singen, wie sehr ihnen die ohnehin schon außerordentlich mühevollen Arbeit dadurch erschwert wird, daß Hunderte von Teilnehmern mit tausenderlei Fragen auf sie einstürmen, die bei gründlicher Vorbereitung der Tagungsfahrer durch ihre Gruppenleiter hätten vermieden werden können. Auch scheint ein großer Teil der Gruppen nicht zu wissen, daß Nachlässigkeit in der Innerehaltung von Anmeldefristen eine Tagung im hohen Maße gefährden kann. Ueber den Festzug, die Festwiese, das Treiben in der Massenbleibe, über den Gesang im allgemeinen wäre noch vieles zu sagen, und es soll auch dies eingehend in einem Büchlein geschehen, das die Erfahrungen von Tagungsveranstaltern und Tagungsfahrern zu Nutz und Frommen späterer Tagungen verwenden will. Der Arbeitsausschuß hat mich mit der Herausgabe dieses Büchleins, an dem Ihr alle mitarbeiten sollt, beauftragt, und ich bitte Euch herzlich mir alles mitzuteilen, was Euch auf unseren Tagungen als fehlerhaft erschien und wie Ihr es besser machen würdet. Besonders dankbar würde ich es aber begrüßen, wenn die Mitglieder der vorbereitenden Ausschüsse und die Bleibenämter unserer Tagungen mir von ihren Erfahrungen sprächen und ihre Ratschläge für künftige Tagungen mitteilen würden. Schreibt mir bis zum 18. August alles, was Ihr in dieser Hinsicht auf dem Herzen habt! Riedel Platz, Berlin-Treptow, Poststr. 2.

Forderung.

Es ist eine Frage zu stellen: Wenn unsere Gruppen „Christianisierung“ ablehnen, wissen sie dann immer, was sie eigentlich ablehnen? Wissen sie immer, was Christentum überhaupt ist? Sehr oft ist es so, daß zu einer „erschreckenden religiösen Unbildung“ eine Fähigkeit sich hinzugesellt, die Dinge so zu betrachten, wie sie wirklich sind. Man muß sich fragen, wo denn der Wahrheitsmut und die Gründlichkeit der Jugendbewegung geblieben ist. Die Verteidiger der Jugendbewegung im Bund arbeiten in religiösen Dingen sehr oft ganz unjugendbewegungsmäßig mit Schlagworten.

Jede Gruppe, die über religiöse Dinge mitreden will — sei es nur durch Ablehnung —, hat zunächst die Pflicht, sich einmal gründlich mit ihnen zu beschäftigen! Das sei einmal deutlich gesagt. Heinz Kloppenburg.

Was tut ihr in diesem Fall?

Mit immer größerer Unruhe sehen wir das Zunehmen der Fahnenweihen, Regimentas feiern und -appelle. Dagegen hätten wir nun an dieser Stelle nichts zu sagen. Aber im Rahmen dieser Veranstaltungen liegt auch meist ein Gottesdienst, oder, wo dies nicht ganz in die Veranstaltung hineinpaßt, bittet man einen Pfarrer, eine Ansprache zu halten. Hier kommt dasselbe zum Ausdruck, wie das, was die politischen Rechtsparteien im Wahlkampf immer betonten: Kirche und Nationalismus. Man ist sich bewußt, welchen Eindruck man auf weite Kreise damit macht. Uns scheint es, daß es in ersten Kreisen mehr Furcht vor dem eigenen Gewissen, als Sehnsucht nach Religion ist, während bei der Masse noch das Gefühl der Befriedigung hinzukommt. So ist es wenigstens in den allermeisten Fällen. Die Frage der Beteiligung an solchen Festen wird doch wohl auch an unsere BBJ-Pfarrer verantragen. Nun fragen wir Euch hiermit: Wie stellt Ihr Euch in solchen Fällen? Oder welchen Ausweg habt Ihr gefunden? Müßt Ihr von Amte wegen des Gottesdienstes für solche Feiern halten, wenn kein anderer Pfarrer da ist oder wenn's kein anderer freiwillig tut? Steht es in Eurer Macht, die Kirche zu solchen Feiern zu verweigern?

Die Älteren der Ortsgruppe Magdeburg-Buckau. Franz Fleischer.

Jugendbewegung und evangelisches Christentum.

Leitsätze zur Besprechung in einer Alterceugemeinschaft.

Die Jugendbewegung ist in aller ihrer Mannigfaltigkeit und inneren Verschiedenheit doch durchaus als eine religiöse Bewegung anzusehen. — Die Jugendbewegung ist weithin eine ausgesprochen protestantische Bewegung, die den Kampf gegen alle Bindung an äußere Autorität aufgenommen und geführt hat. — Die Jugendbewegung hat bisher aber kaum die Verbindung mit dem evangelischen Christentum seiner innersten Art nach gefunden. — Evangelisches Christentum gründet sich auf die Botschaft von dem Heiland, den Gott gesandt hat zur Rettung der Welt. — Die Not vorletzter und letzter innerer Bindungen, d. h. der Bindung des Tuns und des Willens hat auch gerade die Jugendbewegung immer wieder erkannt und gerade die Jugend hat um eine Befreiung von diesen Bindungen gerungen. — Aber sie hat den Weg zur Befreiung sich selber bahnen wollen und gemeint, durch mystische Versenkung, durch Lebensreform, durch soziale Arbeit und durch selbstgemachten Glauben frei werden zu können. — Diese Versuche der Selbstbefreiung, so notwendig sie auch waren, sind erfolglos geblieben und haben zu dem Zusammenbruch der Jugendbewegung geführt. — Aus diesem Zusammenbruch muß heute der Ruf zur Buße, d. h. Umkehr vernommen werden. So ruft Gott unsere Jugend heute gerade auf den evangelischen Weg. — Gott selber hat die Befreiung als eine Tatsache in die Welt hineingestellt in der Person des Christus Jesus. — Unter diese Tatsache muß die Jugendbewegung sich mit aller Entschiedenheit stellen, d. h. sie muß Jesus Christus als ihren Heiland aus Gottes Hand annehmen. — Sie muß sich unter das Wort vom Kreuz, wie es in dem Neuen Testament bezeugt ist, stellen, auch da, wo sie es nicht versteht. — Dann wird sie aus dieser Befreiung neue Kraft nehmen zum Dienen und Arbeiten in Gottes Reich.

Wolfgang Staemmler, Wolfen, Kr. Bitterfeld.

Umschau:

Alkohol.

Der Zeppelin-Film. Das Herz hebt einem, wenn man sieht, wie dieses Meisterwerk deutscher Technik sein Vaterland verläßt, vielleicht auf immer. Man blüht in die Gondeln. Die Maschinisten trinken ihren Kaffee, ebenso das amerikanische Begleitpersonal. Schon will ich aufatmen und sagen, die amerikanische Zeitung habe recht, die da behauptet, der Zeppelin sei vollkommen trocken gefahren. Sollte wirklich die riesengroße Alkoholrellame der Weinfirma, ich glaube „Kupferberg-Riesling“ in der Frankfurter Zeitung Schwindel gewesen sein? Da ist es aber schon da. Auf der Leinwand steht: „Man kommt in die trockene Zone, und ein treuer Begleiter fliegt über Bord.“ Ein Mann von der Besatzung wirft mit wehmütigem Blick eine Alkoholflasche nach der andern über Bord, nachdem er noch den letzten Tropfen ausgelutscht hat. Das war ein deutscher Film. So lange man in Deutschland war, gehörte der Alkohol zum deutschen Wesen. — Den Eindruck mußte man haben. — („Der enthaltssame Erzieher“, Erscheinungsort Hamburg. Zeitschrift des Bundes enthaltssamer Erzieher.)

Zeichen der Zeit! Die bekannte Seltfirma Söhnlein erteilte einer Zeitung einen Dauerauftrag für ein ganzseitiges Inserat mit folgender bezeichnenden Einschränkung:

Ohne Sie in der Richtung Ihres Blattes irgendwie beeinflussen zu wollen, machen wir Sie darauf aufmerksam, daß wir berechtigt sind, ohne Kündigung von unserem Auftrag zurückzutreten, falls Sie während der Laufzeit unseres Inserates in Ihrer Zeitung irgendetwas gegen Alkohol im allgemeinen oder gegen Selt im besonderen bringen.

Wieviele unserer Zeitungen bringen heute noch die Kraft und den Mut auf, sich gegen derartige Zumutungen zur Wehr zu setzen und lieber auf diese Art von Inseraten zu verzichten?

Island: Die isländische Regierung unterbreitet dem Parlament einen Gesetzentwurf, um das Alkoholverbot zu verschärfen und namentlich die Grenze der Territorialgewässer auszudehnen, was erlaubt, den Alkoholschmuggel wirksamer zu bekämpfen.

Aus der „Bodenreform“ vom 18. März: Professor Strathmann spricht im Reichstag am 18. Februar (Schankstättendebatte) von einem Aufsatz, in dem er die Bestrebungen darlegt, die dahin geführt haben, Amerika vom Alkohol zu befreien. Zwei große Berliner Zeitungen lehnen glatt ab, eine süddeutsche Zeitung bringt den kleinen Aufsatz nach einem Vierteljahre unter „Alpines“.

„Die Geschichte ist aber noch nicht zu Ende.“ Nach einiger Zeit traf ich den Herrn (von der Zeitung) wieder, und nun kommt das Ernst der Sache. Ich sagte: Na, ist das nun so schlimm gewesen, daß Sie diesen Aufsatz gebracht haben? Ja, das hat uns viel Geld gekostet! — Wieso? Hat jemand die Zeitung abbestellt? — Nein, das nicht. Aber eine bekannte Münchener Löffelfabrik hat uns sofort auf Grund dieses kleinen Aufsatzes am nächsten Tag einen Brief geschrieben, in dem sie ein laufendes Inserat kündigte: „Wir geben Euch solche Aufträge nicht mehr, wenn Ihr derartige Artikel veröffentlicht!“

Für diesen geheimen beherrschenden Einfluß, den das Alkoholkapital, um es einmal ganz offen auszusprechen, auf die Tagespresse ausübt, gibt es noch eine Fülle anderer Beispiele.

Schund.

Der Prozeß Angerstein bringt es wieder einmal mit aller Deutlichkeit zu Tage, wie ein großer Teil der Presse an die niedersten Regungen des Menschen sich wendet, wie sie keineswegs sich ihrer großen Erziehungsaufgabe bewußt ist, sondern lediglich Abonnement sammeln und festhalten will und dabei die verderblichsten Mittel nicht scheut. Noch so glänzende „Pressefeste“ und „Journalistentagungen“ scheinen daran etwas ändern zu können. Wir begrüßen den nachstehenden Protest und unterstützen die Forderung, in der Gewißheit, daß die bewegte Jugend geschlossen dahinter steht. D. Schriftl.

„Die Arbeitsgemeinschaft der Jugendbünde Solingens erhebt schärfsten Einspruch gegen die Berichterstattung über den Angerstein-Prozeß in einem Teile der Tageszeitungen. Die Art der Berichterstattung ist in ihren Wirkungen auf die Jugend der schlimmsten Schundliteratur gleichzustellen. Die Reichsregierung wird ersucht, in dem kürzlich dem Reichsrate vorliegenden Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Schmutz- und Schundliteratur auch Bestimmungen einzufügen, die der Presse gewisse Beschränkungen in der Berichterstattung über derartige Prozesse auferlegen.“

Aus dem Bund.

Chemnitzer Jugendwoche.

Vom 8. bis 16. März 1925 veranstalteten die Chemnitzer Jugendbünde eine Jugendwoche. Zweck und Ziel derselben war, die Öffentlichkeit über das Wollen der Jugendbünde aufzuklären. Sie sollte aber auch dazu beitragen, manche Irrtümer wegzuräumen, damit der Arbeit der Jugend besseres Verständnis entgegengebracht wird. Auch wir vom B.D.J. beteiligten uns. Im Laufe der Woche zeigten die Jugendbünde in besonderen Abenden ihre Eigenart. Wir veranstalteten in Gemeinschaft mit Wandervogel v. D. und der Ortsgruppe für Deutsche Jugendbergeber einen bunten Abend. Wir vom B.D.J. sangen Lieder und boten das Schattenspiel „Doktor Eisenbart“. Aber

auch an der Jugendausstellung im städtischen Museum beteiligten wir uns. Da zeigten wir das Schrifttum unseres Bundes, Laubsäge-, Buchbinder- und Treibarbeiten, Bilder und Skizzen von Fahrt und von Tagungen, die Mädels Kleidung und Schmuck. Ein voller Erfolg, das kann man wohl mit gutem Gewissen sagen, war der Chemnitzer Jugendwoche beschieden. Nicht nur, daß man das Wollen der Jugend in weiten Kreisen erst richtig erkannt hat, auch die Jugend selbst ist sich näher gekommen. Manches Vorurteil und manche Ueberhebung ist auch hier geschwunden, damit auch der Boden für gemeinsames Wirken geschaffen.

Curt Leube.

Neues Jugendheim in Hamburg.

Seitens des Hamburger Jugendverbandes e. V., dem die meisten Jugendbünde Hamburgs angehören, ist vor einigen Wochen in Hamburg I, Steinstraße 101¹ ein neues Jugendheim eröffnet worden. Gorthold Bonndorf ist der Leiter des Hamburger Jugendverbandes, außerdem ist aber eine langjährige B.D.J.-erin, Martha Fischer aus Altona, zur Heimmutter ernannt worden, so daß gewiß eine genügende Gewähr dafür geboten ist, daß das Heim in unserem Sinne ausgestaltet ist und geleitet wird, auch wenn es an sich überbündisch ist.

Das Heim ist täglich, auch Sonntags, von 12 Uhr mittags bis 10 Uhr abends geöffnet, Ihr findet dort gemütliche Räume, wo Ihr Euch zwanglos aufhalten könnt

und auch eine Bücherei vorfindet. Von 12 bis 8.30 Uhr wird auch Mittagessen zu mäßigen Preisen verabreicht. Da das Heim in der Nähe des Hamburger Hauptbahnhofes liegt, kommt es namentlich auch für unsere durchreisenden Brüder und Schwestern in Frage. Ihr werdet Euch dort sicher wohlfühlen. Eine Jugendherberge ist mit dem Heim nicht verbunden.

Wenn Ihr Auskunft über Sebenawürdigkeiten, Jahrestagzusammenstellung usw. in und für Hamburg und Schleswig-Holstein haben wollt, wendet Euch unter Beifügung des Portos nur an Euren unterzeichneten Bundesbruder, der Euch gern soweit wie möglich behilflich ist.

Henry Vagt,

Altona-Bahrenfeld, Mozartstraße 7.

Buch und Bild.

Nichts und doch Alles!

Die Botschaft des Apostels Paulus in Worten aus seinen Briefen. Aus dem Urtext übertragen und mit einer Einführung; herausg. von Rudolf Nisgch. (Surdex-Verlag.) 78 Seiten, geb. 2.00 M.

Wenn Christian Seyer in einem sehr interessanten Vortrag über die Christengemeinschaft, der in Nr. 6 von „Christentum und Wirklichkeit“ zu lesen ist, sagt, „daß der ursprüngliche Protestantismus in unseren Tagen erst wieder entdeckt wird“, so hat er dafür gute Gründe. Das Interesse für die Theologie des Paulus, das sichtlich zunimmt, die Beleuchtung, die sie durch Karl Barth und andere bekommen hat, ist zugleich der Weg zum neuen Verständnis des Protestantismus. Wie wichtig das ist, zu den Quellen zurückzugehen, was das bedeutet, das Wort von Gott (die Theologie) aus dem Munde des Paulus zu hören, das wird der verstehen, der schon gelitten hat unter dem „protestantischen Allerlei“ von schönen Gedanken, Geistreichigkeiten, etlichem Pathos und etwas Mystik. Daß dies eben nicht der Protestantismus ist, der sich auf Luther und Paulus berufen darf, sondern daß dieser tiefer, entschiedener, gottesgelehrter ist als der Erstag, der nur noch von protestantischer Freiheit wußte, aber nichts mehr von protestantischer Bindung, ohne die seine Freiheit unmöglich ist, das wird uns wieder von neuem gezeigt. Werte wie Karl Barths Römerbrief kommen nicht zufällig, sie kommen als Antwort auf letzte Fragen eines ganzen Geschlechtes. Und Paulus ist die Antwort, auf die ein Geschlecht wartet, das wie lange keines mehr mit Erschütterung spürt: Mit unserer Macht ist nichts getan! spürt die Kleinheit und Erbärmlichkeit menschlicher Kraft und menschlichen Wollens Gott gegenüber und dies spürt als eine Not, weil ihr eigentlich der Mensch das höchste war und weil es im Zusammenbruch des Menschlichen deshalb keinen Sinn sah.

Aber wer nun zu Paulus kommt und etwa unser Neues Testament in der Lutherschen Uebersetzung zur Hand nimmt, der steht vor einer einfach unverständlichen Schrift. Einzelne Kernworte, ja, die sind zu verstehen; aber wer schaut den Zusammenhang, wer findet das, worauf es dem Paulus eigentlich ankommt? Hier wollen dieses und das unten angezeigte Buch helfen. Wertvoll ist vor allem die Einführung von Nisgch, die uns gut zu Paulus hinführen kann. Nicht als ob man nun mit diesen 19 Seiten Paulus verstanden hätte, das ist nicht möglich. Aber sie tun einen viel wertvolleren Dienst, sie regen uns zu eigenem Suchen und Forschen und Nachdenken erst an und zu einer ernsthaften Auseinandersetzung. Dem gleichen Zweck der Klärung wollen — wenn ich die Absicht des Verfassers recht verstehe — die zusammengestellten Paulusworte dienen. Eine Zusammenstellung unter ordnenden Gesichtspunkten, die nicht die Lektüre der Paulusbriefe ersetzen, sondern sie fruchtbarer machen will. Es scheint, daß wir uns aus dem Vielerlei der Interessen und Motive

und Ziele immer mehr finden müssen zu der entscheidenden Linie unserer innersten Haltung. Dies Büchlein kann uns dazu helfen und wir sollen uns von ihm helfen lassen. Eine ganz vortreffliche Ergänzung dazu ist

Der Brief an die Christen in Rom

D. Dr. Christian Beyer (Bärenreiterverlag Augsburg) 80 Seiten Mt. 0.80

das als erstes Heft der Sammlung: Die Briefe des Apostels Paulus in Verdeutschung und Vergegenwärtigung erschienen ist. Beyer geht in seiner Uebersetzung weiter als Nisch. Er versucht den Paulus so reden zu lassen, daß er ohne Erklärung verständlich wird. Bis zu einem gewissen Grade ist ihm das zweifellos gelungen *). Völlig wird es unmöglich sein. Aber ich wüßte nicht, was auch Nichttheologen so gut zu Paulus führen könnte, als diese Beyer'sche Uebersetzung in Verbindung mit der Nisch'schen Einführung. Es ist sehr zu wünschen, daß Beyer seinen Plan ausführen kann und uns weitere Paulusbriefer übersetzt. (Wir sollten dann auch die gerulichen Worte auf dem Titelblatt verschwinden: In Verdeutschung und Vergegenwärtigung!)

S. Specht.

Adolf Damasky: Aus meinem Leben.

360 Seiten, kart. Mt. 4.70, geb.

Mt. 7.—. Greblein & Co., Leipzig.

Ein praktisches Handbuch für den, der junge Menschen zu führen hat. Ein packendes Lebensbild, charakterbildend und wie wenige geeignet, junge Menschen anschaulich einzuführen in die großen Fragen der Volkswirtschaft. Die Kindheitserinnerungen zeichnen Großstadtverhältnisse: Der Bettelassen, Strandgut der Großstadt, Schulnomaden, um einige Ueberschriften zu nennen. In zähem Ringen geht der Weg aufwärts. Was hätten diese Männer aus uns machen können! So denkt er an diese Zeit zurück. Reiseberichte erzählen vom Meer, den Alpen, dem heiligen Land. Aus der Schularbeit hören wir viel Großstadtnot. Das Buch führt Gestalten vor, nicht blutlose Gedanken. Darum wirkt es erziehlisch. Ein Buch zum Vorlesen, mit zwingenden Anknüpfungspunkten, eine Handreichung für manches Thema.

Rana Schieber: Lebenshöhe.

Fleisch-

bauer & Spohn, Stuttgart, 90 Seiten.

Leinen, 2.25 Mt.

Eine im besten Stil erzählte Novelle und der Lebensweg eines Menschen, den das Zerbrechen seiner großen Liebe nach langer tändelnder künstlerischer Betätigung plötzlich zum Künstler reifen läßt. Das ist der Mittag. Aber weil er spürt, daß seine Sonne sinken wird und er nicht Herr werden wird der Schatten, beginnt er sich zu sehnen nach der Ruhe, von der der Psalmist singt: der Herr verbirgt mich heimlich in seinem Zelt. Und als ein Glaubender geht er zu ihr ein. — Von der großen liebenden Verfühnung liegt ein zarter aber klarer Hauch über

der Geschichte und zeugt vom Wesen der Dichterin.

Bücher für Wohlfahrtspflegerinnen.

Deutsche Frauenbuchhandlung Marie Meßner, Charlottenburg. 30 Pf. Ein guter Literaturnachweis.

Von Dnin Borkowski S.J. führende Jugend.

Serd. Däumlers Verlag, Berlin. 200 Seiten 4.— Mt. Ist wertvoll. Siehe „Führende Jugend“, Seite 207.

Derselbe, ebenda: Reisendes Leben.

300 S. 6.— Mt.

Aufbau: Sittenbilder, Erlebnisse, Grundsätze und Übungen, Ziele. Noch mehr erzählend und ganz für den reisenden Menschen geschrieben. Ein „Erziehungs“buch bester Art.

Im Gottdorfer Verlag Erfurt: Franz Friedrich Kästner: Zum Einig Einen. May Tepp: Der Tanz der Zeit.

Eustav Naumann: Loisl und sein Vater.

180 Seiten. Verlag des Landes-Waisenheims Wedenstedt a. Harz.

Eine Geschichte aus einem Kriegswaisenhaus, in dem jugendbewegte Menschen als Helfer wirken. Wieviel Freude, wieviel Segen sie austreten, wie nötig solche Menschen dort sind, das tritt eindringlich vor die Seele. Ein Büchlein für die Jüngeren und wem's taugt, hilft einem löstlichen Jugendwerk.

Kaspar und die Teufelsmedizin, im Neulandverlag Hamburg.

Ein Spiel gegen den Alkohol, aber nur als Puppenspiel zu verwenden. Wir warten immer noch auf das gute Spiel, das dieser Sache dienen kann.

*) Es sei auf die Stelle Nummer 3, 27—31 hingewiesen auf Seite 186.

Der Kreuzweg unseres Herrn und heilandes Jesu Christi, im Varenreiterverlag, geb. 1.80 M., 84 Seiten.

Der Leidensweg Christi ist zu erhaben zur Vertraulichkeit, zu heilig, um ihn zum Schwelgen in Gefühlen zu mißbrauchen. In liturgisch strenger Form, in sachlicher Feierlichkeit geleiten die Gebete den Anbetenden „von ferne“ zu Christus und führt

ihn auf den Kreuzweg. Das Büchlein sei allen ans Herz gelegt. J. E.

Stimmen aus der deutschen christlichen Studentebewegung (Surdoverlag 1928):

Otto Schmitz: Vom Wesen des Sinnernisses, M. 0.40.

Derselbe: **Wie werde ich mit dem Leben fertig?** M. 0.80.

Die Ecke

Weil manche Leute den „Bund“ hier zu lesen anfangen, sei dies hierbin geschrieben: Unser Fahrtenplan durch dieses Jahr: Der Scheidung-Bund ist ein Musikheft. Nirgends so sehr als gerade im Singen und Musizieren zeigt sich heute, ob in einem Bunde Dilettantentum und grasgrüne Romantik vorüber ist oder nicht. Beim Singen zeigt sich, daß Jugendbewegung ein Arbeiten, strenges Arbeiten, ein Wachsen und Werden ist. Und an der Arbeit zeigt sich, ob der Bund gesund ist. Beim Singen zeigt sich die innerste Haltung des Menschen. So ist der Gesang eines Bundes sein Gesicht. Die Notenausgabe ist ins Stocken geraten. Das gibt uns Zeit zur Besinnung und bewahrt uns hoffentlich vor größerem Schaden. Darum sei gefragt: Sind die Notenhefte heimisch geworden? Warum nicht? Was müßte anders sein? Beiträge spätestens zum 18. Lenting.

Im Gildbard werden wir von der Leitertagung auf der Westerburg zu berichten haben. Im Kiebung: Bund und Familie. Hier ist besonders um Mitarbeit gebeten in zweifacher Art: Die Jüngeren und die Familie, die Älteren in der selbstgegründeten. Im Christmond möchten wir die schwere Frage: „Wir und die Kirche“ ansprechen, an die uns die Aussprache immer mehr hindrängt und der wir nicht ausweichen können. Denn sie ist eine der wichtigsten, wichtiger als unsere Lösung. Da wollen wir aber nicht ins Blaue hineinreden und eifern, sondern uns zuerst einmal aufklären über die grundverschiedenen Verhältnisse, in denen wir stehen. Wir fragen: Wie liegen die Verhältnisse und Möglichkeiten in Baden, in Hessen, in Sachsen, in Hamburg, in Schleswig-Holstein? Das ist so grundverschieden, das müssen wir erst recht erkennen. Dann erst können wir uns verstehen und die Dinge recht beurteilen.

Wir müssen sparsamer arbeiten. Durch den Bund finden mancherlei Tagungen statt. Oft steht das gleiche Thema auf mehreren Tagungen. Wie fein und leicht ließe sich da Wertvolles zusammentragen, was anders nur mühsam oder weniger tief dargestellt werden kann. Wir müssen mehr wissen, was vorgeht. Es sollte einer im L-Verband, im Gau oder in der Gruppe sein, uns zu unterrichten. Zum Musikheft erwarten wir unbedingt die Berichte der „Merker“ von den verschiedenen Singstreiten.

Hugo Specht bittet klarzustellen, daß der Aufsatz „Evangel. Haltung“ im Heuert-Bund ein Auszug und Bericht war von dem, den Stählin in „Christentum und Wirklichkeit“ veröffentlicht hat. Wir haben ihn aber um so lieber gebracht, als wir keinen Bericht über diese Sache von Halle hatten.

Wir grüßen einander!

Die Schriftleitung.

In den Bundesabzeichen mit langen Nadeln haben wir **Nadelsticherungen** zum Preise von 20 Pfg. je Stück abzugeben, welche ein Verlieren des Abzeichens unmöglich machen. Bestellungen sind zu richten an die

Geschäftsstelle des BDJ, Wülfigerode bei Gollstedt.

Die Treue

Verbandsblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine e. V.
Schriftleitung: Pfarrer W. Kalbe, Schmiedehausen b. Bad Sulza
Druck u. Verlag: Druckerei Eduard Koetber, Darmstadt, Bleichstr.
Postfachkonto: Eduard Koetber, Darmstadt, Frankfurt a. M. 11 252

Bund deutscher Jugendvereine e. V., Hamburg I.

Wie Sie aus den anliegenden neuen Bestimmungen für die Benutzung der Jugendherbergen ersehen, ist Ihrem Wunsch insofern entsprochen worden, als mit sofortiger Wirkung geführte Jugendliche bis zum vollendeten 20. Lebensjahre **keines Ausweises** bedürfen. Nur der verantwortliche Führer hat einen Ausweis mit abgestempeltem Lichtbild zu besorgen.

Mit Herbergsgeheil!

Verband für Deutsche Jugendherbergen.

Ausweispflicht!

Für 1925 gelten ab Juni folgende Bestimmungen:

Es haben sich auszuweisen:

- a) Jugendliche Einzelwanderer bis zum vollendeten 20. Jahre durch den **Wohnausweis** mit Angabe des Alters und abgestempeltem Lichtbild;
- b) die über 20-jährigen sowie jugendlichen freiwilligen Mitglieder durch die **Mitgliedskarte** mit abgestempeltem Lichtbild;
- c) Führer von Gruppen Jugendlicher, je nach Alter durch persönlichen **Wohnausweis** (bis 20 Jahre) oder die persönliche **Mitgliedskarte** (über 20 Jahre) beide mit abgestempeltem Lichtbild.

Keines Ausweises bedürfen:

- a) Lehrer als Gruppenführer.
- b) Schüler und Jugendliche unter verantwortlicher Führung.

Ausbildung in Erster Hilfe bei Unglücksfällen.

In den Bünden und Vereinen der deutschen Jugend ist in der letzten Zeit in verstärktem Maße der Wunsch bemerkbar gewesen, sich eine Ausbildung zu verschaffen, die zu zweckmäßiger und sofortiger Hilfeleistung bei Unglücksfällen befähigt. Man will, für die eigene Person, für die Kameraden und jeden Mitmenschen, in der Lage sein, durch schnelles und richtiges Eingreifen „Erste Hilfe“ zu leisten, sei es beim Sport, bei Wanderungen und Reisen oder bei sonstigen täglichen Anlässen.

Das Deutsche Rote Kreuz, für dessen Sanitätskolonnen bekanntlich Erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen, wie auch die Verbreitung der für Selbsthilfe notwendigen Kenntnisse die wichtigste Aufgabe zum Besten der Allgemeinheit bedeutet, hat sich jederzeit gerne in den Dienst solcher Bestrebungen gerade in den Kreisen der Jugendbewegung gestellt und schon zahlreiche Kurse zur Ausbildung in „Erster Hilfe“ für Jugendliche abgehalten.

Es sei deshalb auf diese Ausbildungsmöglichkeit hingewiesen und allen Jugendgruppen, in denen der Wunsch danach besteht, nahegelegt, sich an die Sanitätskolonne vom Roten Kreuz oder an den Rotkreuzverein ihres Ortes zu wenden, die bei genügender Teilnehmerzahl gern bereit sein werden, einen entsprechenden Kursus zu veranstalten.

Das Deutsche Rote Kreuz ist im Benehmen mit der Bundesleitung gern bereit, solche Kurse zu vermitteln.

Die Schule Hellerau im Schloß Larenburg bei Wien.

Die Ueberführung der Schule mit sämtlichen Lehrern und etwa 50 Schülern erfolgt bereits am 1. Juli, so daß die diesjährigen Sommerkurse nicht mehr in Hellerau, sondern bereits im Schloß Larenburg veranstaltet werden. Die Leitung der Schule ruht wie bisher in den Händen von Ernst Gerand-Freund (Gesamtleitung), Christine Baer-Griffel (Pädagogische Leitung) und Valeria Kratina (Leitung der Tanzgruppe).

Für unser Landheim Großbodungen suchen wir nach einer

neuen Landheimmutter

weil Marianne Sachs in einen neuen Arbeitskreis hineingeht. Die Anforderungen, die an Kraft und Können der Landheimmutter gestellt werden müssen, sind nicht gering. Vor allen Dingen ist gründliches Können und praktische Erfahrung auf allen Gebieten der Hauswirtschaft erforderlich; nur eine zielbewusste, selbständige Persönlichkeit, die Menschenkenntnis besitzt, ist hier am Platze. Ihre stete Bereitschaft und mütterliche Fürsorge allein kann den Gästen das Landheim wirklich heimlich machen. Wer sich dieser Aufgabe gewachsen weiß, melde sich sogleich, mit Einsendung des Lebenslaufes, bei der

Bundeskanzlei des DZ, in Wülfigerode bei Götting.

